Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 140 (1972)

Heft: 51-52

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne—Genf—Freiburg und Sitten

51-52/1972 Erscheint wöchentlich 21. Dezember 140. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Das Findelkind Jesus

Eine Überlegung zur Weihnacht

Natürlich ist das nicht ganz richtig. Ein Findelkind ist ein Kind, das von seinen Eltern ausgesetzt wurde und dann von jemandem gefunden und aufgenommen wird. So schlimm ging es dem Kind Jesus nicht. Beachten wir aber, wie oft das Kind Jesus *gefunden* wird.

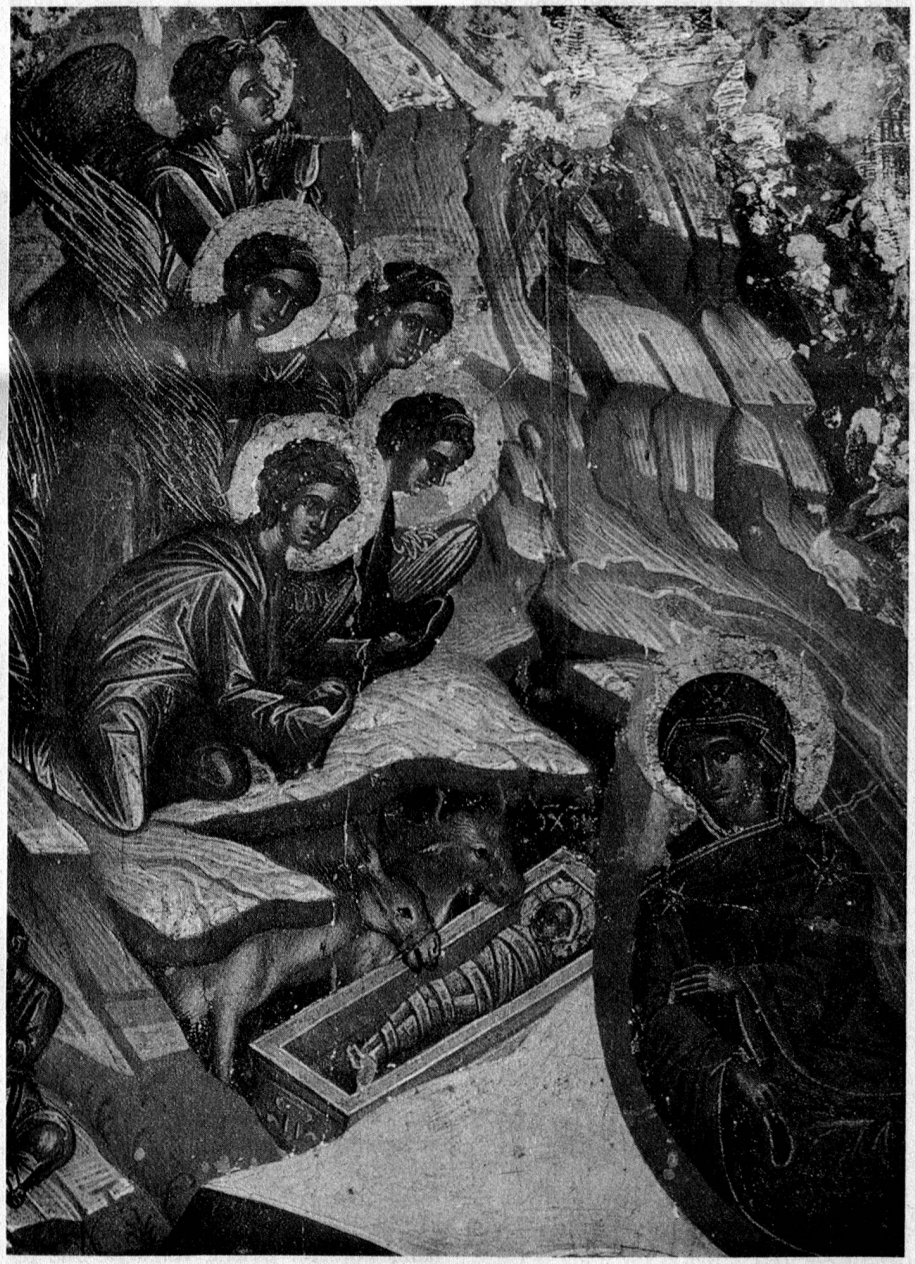
Es beginnt schon im Mutterschosse. Wider alle normalen Wege der Natur wird im Schosse Marias ein Kind gefunden: «Inventa est in utero habens» (Mt 1,18). Viel deutlicher sagt es dann der Weihnachtsbericht. Der Engel verheisst den Hirten: «Ihr werdet ein Kind *finden* in einer Krippe» (Lk 2,12). «Und sie gingen hin und *fanden* Maria und Josef und das Kind, das in der Krippe lag» (Lk 2,16).

Dann kommen die Weisen aus dem Morgenlande auf der Suche nach dem neu geborenen König der Juden. Diesmal schickt kein Engel, sondern der hinterlistige Herodes sie auf den Weg: «Geht und forschet und wenn ihr es *gefunden* habt, so zeigt es mir an!» (Mt 2,8). Der Stern tut das übrige, und «sie gingen in das Haus und *fanden* das Kind mit Maria seiner Mutter (Mt 2,11). Und noch einmal wird das Jesuskind gefunden, als Zwölfjähriger von seinen eigenen Eltern: «Nach drei Tagen *fanden* sie ihn im Tempel», den sie zuerst erfolglos und «mit Schmerzen gesucht» hatten (Lk 2,44—46).

Sind diese Wendungen vom Finden des Kindes nur Zufall oder steckt mehr dahinter?

Was heisst finden?

Wer zufällig seinen Freund auf der Strasse antrifft, wird nicht sagen: Ich



Ikone aus dem Johanneskloster auf Patmos. (Bildarchiv der Catholica Unio, Luzern)

habe dich gefunden. Wer seinen Besuch angemeldet hat, wird ebenfalls nicht vom Finden reden. Was genau vorausgesehen und berechnet werden kann oder wo überhaupt kein Interesse an einer Sache besteht, da spricht man nicht vom Finden. Finden besagt immer eine gute Portion Glück, ein Heil. Auf zwei Weisen kann man dazu kommen. Es kann sein, dass man fleissig oder gar mit Schmerzen nach einem Ding oder einer Person sucht. Es ist aber nicht selbstverständlich, sondern es ist eben Glück, wenn die Suche dann Erfolg hat. Jesus schildert in wenigen, lebhaften Zügen die Frau, die die verlorene Drachme sucht, und das Fest, das sie mit allen Nachbarinnen und Freundinnen veranstaltet, «weil ich die Drachme gefunden habe». Oder er schildert die masslose Freude des Hirten, der das hundertste Schaf wiedergefunden hat, nach langem Suchen auf den Bergen (vgl. Lk 15,1—10). Es kann aber auch sein, dass man einen «Fund» macht, ohne dass man direkt auf die Suche gegangen ist. So findet der naturliebende Wanderer eine köstliche Blume oder einen seltenen Stein. So fand der Mann im Evangelium einen Schatz im Acker, ohne Schatzgräber zu sein (Mt 13,44).
Immer ist Finden etwas Glückliches, ein Fest. (Sogar wenn einer im Strassengraben halb erfroren «gefunden» wird, hat zwar nicht der Finder, wohl aber der Gefundene noch einmal «Glück gehabt».

Der Christ, ein Finder

Finden Sie nicht, dass Finden eigentlich ein eminent christliches Ereignis ist? Der Christ findet seinen Gott. Das ist sein Glück. Das ist der Sinn von «Gnade». Er kann zwar Gott und er soll ihn auch suchen. Dass Gott sich aber finden lässt, ist noch nicht selbstverständlich. Vom ersten Christen, von Maria, heisst es: «Du hast Gnade gefunden bei Gott» (Lk 1,30). Mit diesem Ereignis beginnt die Menschwerdung, beginnt das Christentum.

Der eine findet Gott und seine Gnade nach langem Suchen und Forschen, wie die Weisen aus dem Morgenlande. Andern wird das Finden wie über Nacht geschenkt. «Ich liess mich finden, von denen, die mich nicht gesucht. Ich wurde denen offenbar, die nach mir nicht fragten» (Jes 65,1.2; Röm 10,20). Hatte etwa Maria ihre Auserwählung gesucht? Sie wurde von ihr völlig überrascht.

Nicht alle, die suchen, finden. Herodes hat auch gesucht. Er hat sich nach Zeit und Ort des Kindes genau erkundigt. Er «fahndete» nach dem Kinde, aber er «fand» es nicht. Auch die Schriftgelehrten forschten in ihren Büchern und fanden doch nicht zum Kinde hin.

Ob wir ihn finden?

Ob wir zum Kinde finden im Jahre 1973? Wir sind in der Kirche sicher eifrig am Suchen und Forschen nach neuen Wegen. Das ist mit ein Wesen der Synode, dass sie überall Fragen stellt und um Lösungen ringt. Sie muss das. Wir müssen uns aber trotzdem bewusst bleiben, dass das Finden der Lösung geschenkt sein muss von Gott, wie ein unverhofftes Glück. Man schrieb von der ersten Arbeitssitzung der Synode 72, sie hätte ihren Weg gefunden. Die Synodalen hätten zueinander gefunden. Das war bereits ein unverhofftes Geschenk.
Was sollen wir der Synode für 1973 wünschen? Nichts anderes, als dass sie das Kind finde! Vielleicht wird einer, der dann dabei ist, sagen: Ist das alles, was wir gefunden haben? So wenig? Nur ein Kind. Die Hirten und die Weisen waren auch überrascht, Gott im so Kleinen zu finden. Und doch sind in diesem Kind alle Fragen gelöst, weil in ihm uns Gott nahe gekommen ist. *Karl Schuler*

Aus dem Inhalt:

Das Findelkind Jesus

«Der Friede ist möglich»

Lebensrecht und Schutz des ungeborenen Menschen

Psychologische Aspekte des Verzichtes

Zum Abschluss des 140. Jahrganges

Vorsicht und Aussicht

Krise und Neuorientierung der Moraltheologie

Beruf, Ausbildung und Sendung des Sakristans

Amtlicher Teil

«Der Friede ist möglich»

Thema zum 6. Welttag des Friedens: 1. oder 7. Januar 1973

«Sich für die Gerechtigkeit einsetzen», so forderte es das Thema des letzten Weltfriedenstages im Einklang mit einem Thema der Bischofssynode von 1971. Zu dieser Verpflichtung aufrütteln «alle Menschen guten Willens, die gesamte Welt der Denker, der Staatsmänner, der Arbeiter, der Leidenden»! Aber zu welchem Zweck, wenn dies alles unmöglich ist, wenn der Friede nur ein Traum ist? Auf diese grundlegende Frage will das Thema des kommenden Weltfriedenstages eine Antwort geben. Darum hat Papst Paul VI. dieses Thema gewählt. Er möchte den bescheidenen Menschen wie jenen in hoher Verantwortung den Anlass zur Entmutigung nehmen und auf der Grundlage der Geschichte, der Vernunft und des Glaubens in unermesslicher Arbeit eine neue Welt aufbauen.

I. Rückblick auf die Geschichte

Die Lehre der geschichtlichen Tatsachen

8000 Kriege, 8000 Friedensverträge: das ist die Bilanz der Menschheitsgeschichte, wie uns die Fachgelehrten unterrichten. In der Tat kann man die Geschichte auf zwei parallele Seiten schreiben.
Die erste ist jene der Pessimisten. Sie ist keineswegs ermutigend. Die Welt war immer im Kriegszustand. Und sie ist es immer noch trotz der Massenvernichtung der beiden letzten Weltkonflikte: Vietnam, Vorderer Orient, völkische und religiöse Auseinandersetzungen. Aber noch andere Kämpfe können sich verwirklichen: Misstrauen zwischen Ost und West, Spannungen zwischen Nord und Süd, zwischen den begüterten Völkern und jenen der «Dritten Welt», die Jagd nach den Naturschätzen und nach Macht; Diskriminierungen, Unterdrückungen, Torturen, ungesetzliche Freiheitsberaubung, heimliche Guerilla, Neukolonialismus. Unser Planet lebt in der Gefahr der atomaren Zerstörung und in einem ungehemmten Wettrüsten. Als ob die Menschen nichts gelernt und alles vergessen hätten, übernehmen gewisse Staaten immer mehr als Norm einen absoluten Nationalismus. Und viele Theoretiker wie viele Jugendliche lehnen den Frieden im Namen einer umwälzenden Gewalttätigkeit ab: das Gesetz ist der Kampf, und als Frucht der Hass.
Wenn man die zweite Seite liest, nimmt die Geschichte ein ganz anderes Bild an. Ohne Zweifel hat es auf der Welt immer Kriege gegeben, aber es war auch immer Friede gewesen — oder wenigstens verschiedene Formen des Friedens —, aber man spricht nicht davon: «Die glücklichen Völker haben keine Geschichte.» Das trifft auch für unsere Tage zu. Es wurden mehr als fünfzig kriegerische Auseinandersetzungen gezählt, die nach 1945 ausgebrochen sind. Ist es aber auch ebenso bekannt, dass in dem gleichen Zeitraum deren mehr als zweihundert verhindert worden sind? Verhandlungen, Vermittlungen, Verträge, heisser Draht, Begegnungen auf

höchster Ebene haben oft den Frieden gerettet. Trägt man in gleichem Masse Rechnung des jetzigen Einflusses der hohen Persönlichkeiten, die sich für die Nichtanwendung der Gewalt einsetzen, und dem wachsenden Interesse, das ihren Anregungen und ihrem Vorgehen gezollt wird? In all dem sieht man das «Bild eines fortschreitenden Friedens» [1], und die Beweisführung, dass der Krieg nicht unvermeidbar ist.

Aber auch der Friede ist es nicht, entgegnen die Verteidiger der ersten These. Optimisten, Pessimisten, wer kann ihnen recht geben?

Der Beweis des Menschen

Die Frage ist nicht leicht, weil beide recht haben. Man muss die Zahlen beiseite lassen und den Dingen auf den Grund gehen: *die Geschichte mündet in die Anthropologie.* Und aus diesem Grund ist sie nicht durchsichtig. Denn «der Friede ist der Mensch» [2]. Der Mensch ist fähig zum Guten und zum Schlechten, zur Freundschaft oder zur Herausforderung: der Mensch, «der versucht, mit Worten voranzugehen und durch seine Taten zurückzuschreiten», geht auf den Frieden zu mit schwankendem und zögerndem Schritt [3]. Der Mensch ist in seiner Eigenpersönlichkeit wie in seinem sozialen Leben wesentlich nach zwei Seiten ausgerichtet: er ist solidarisch eingestellt und gleichzeitig überbewaffnet; fähig, die Erde in die Luft zu sprengen, und besessen von der Sehnsucht nach ihrer Einheit.

Wem also glauben? Und wer wird den Sieg davontragen, der geistliche Mensch oder der Sünder? Um zu wissen, ob der Friede möglich ist, scheint der Beweis, der sich auf den Menschen stützt, durchaus nicht überzeugender zu sein als jener, der von der Geschichte abgeleitet wird. Wenn die Dinge so stehen, was soll man denken, und was ist zu tun?

II. Den Frieden wählen

Das ist die Antwort Pauls VI., der jene von Pius XII., Johannes XXIII. und dem Konzil am Jahrestag seines Besuches bei der UNO am 4. Oktober 1966 wiederaufnimmt und ergänzt:

«Der Friede ist etwas Grosses ...; aber etwas Schwieriges, äusserst Schwieriges. Jedoch sagten Wir vor kurzem: er ist nicht unmöglich. Warum nicht unmöglich? Genügen menschliche Kräfte, um ihn herbeizuführen, zu erhalten? Wir ziehen es in diesem Augenblick vor, keine erschöpfende Antwort auf diese bedrückende Frage zu geben, die die schwierigsten Probleme des Geistes und der Geschichte in sich begreift. Wir möchten schliessen ganz schlicht mit dem Hinweis auf ein Wort Christi ...: ‚Wenn dies dem Menschen unmöglich ist, bei Gott ist alles möglich'» (Mt 19,26).

Bei dieser kurzen Darlegung des Themas zum Weltfriedenstag 1973 wird es nicht anders sein. Es kann nur hingewiesen werden auf die theologischen Traktate über den Menschen, die Schöpfung, die Gnade, die Sünde und — noch einfacher — auf die Pastoral-Konstitution *«Gaudium et spes»* des Zweiten Vatikanischen Konzils, besonders was dort über die menschliche Tätigkeit und ihre Vervollkommnung im auferstandenen Christus gesagt wird (Nr. 33—39), wie auch über «die Aufgabe der Kirche in der Welt von heute» (Nr. 40—45), ohne das 5. Kapitel des zweiten Teiles zu übergehen, das dem Problem des Krieges und des Friedens gewidmet ist.

Indem Paul VI. zur Welt als Oberhirte und Erlebniszeuge spricht, verweilt er nicht, diese dogmatischen Argumente eingehend darzulegen. Er geht voran, indem er Leitsätze aufstellt.

Drei Leitsätze

Erster Leitsatz. Durch den Glauben wissen wir, dass «der Mensch nicht allein steht im Kampf um sein Geschick, und dass eine mächtige und väterliche Kraft sich ihm zur Seite stellen kann in der Durchführung seiner entscheidenden Schritte» [4].

Der zweite Leitsatz richtet sich an alle Menschen: «Wir müssen immer dafür einstehen, dass der Frieden möglich ist» (ebd.). Dieser gleiche Gedanke findet sich in anderen Formulierungen in allen Ansprachen des Heiligen Vaters: «Wir alle müssen den Frieden suchen», «der Friede ist kein Wunschtraum, sondern eine Pflicht», «eine weltweite und immerwährende Verpflichtung», «eine gebietende Idee». Und noch eindringlicher: «Man muss den Frieden wollen. Man muss den Frieden lieben. Man muss den Frieden erarbeiten» [5].

Diese Leitsätze sind von weittragender Bedeutung.

Was vor allem die Methode betrifft, so schickt der Papst weder die Optimisten noch die Pessimisten nacheinander fort. Er gibt ihnen keine schulmässige oder allgemein verbindliche Antwort. Wenn das zu fällende Urteil über die vergangene Geschichte und über die Natur des Menschen doppelsinnig ist, die Antwort des Oberhauptes der Kirche ist es nicht. Er stellt sich entschlossen auf eine der beiden Schalen der Waage und lässt jene des Friedens heruntergehen. Ohne Zögern nimmt er Partei. Wenn die Tatsachen oder die Überlegungen zu keinem Schluss führen, so fällt der Glaube die Entscheidung.

Mit anderen Worten, der Friede ist ein «gebieterischer Imperativ». Auch wenn man ihn nicht sieht, auch wenn man nicht fähig ist, ihn herbeizuführen, man muss an ihn glauben. *Er ist sozusagen Gegenstand des Glaubens.* Des menschlichen Glaubens, wenn er eine Pflicht für alle darstellt und deshalb verwirklicht werden kann, weil «niemand zu etwas Unmöglichem verpflichtet ist». Des christlichen — oder religiösen Glaubens, weil Gott den Frieden will, dessen Urheber und Erretter er ist. Kurz, man glaubt an den Frieden.

Auf diese Weise entscheidet Paul VI. wie Johannes XXIII. die Frage — die philosophisch und theologisch gesehen so verwickelt ist —, nämlich zu wissen, ob der Friede möglich ist, mit dem «Schwert» des Evangeliums, des Wortes Gottes.

III. Den Frieden möglich machen

Ein Arbeitsprogramm

«Wir müssen immer alle Kräfte anstrengen, um den Frieden möglich zu machen.»

Das ist der dritte Leitsatz des Heiligen Vaters.

Wenn man den Frieden möglich machen muss, dann ist er also kein blinder, verbürgter oder diktatorischer Imperativ. Er ist nicht das Ergebnis eines blinden Schicksals, noch ergibt er sich automatisch. Er ist nicht das Ergebnis des Zufalls oder des Ablaufs der Ereignisse.

Als Geschenk des Himmels ist er von Gott unserem freien Willen anvertraut. Dies traf schon so zu in der Vergangenheit, aber nunmehr verwirklicht es sich viel deutlicher. Der Friede hängt heute vom Menschen ab.

Der Mensch befindet sich heute in einer vollständig neuen Situation durch seine Beziehung zur Umwelt, durch die Wissenschaft, die Technik, die Kultur, durch den Fortschritt der sozialpsychologischen Wissenschaften: der Mensch legt seine Herrschaft dem Kosmos auf. Er weiss und vermag mehr.

Man kann also nunmehr nicht von der Möglichkeit des Friedens sprechen, wie man hiervon in der Vergangenheit sprach oder auch gleich nach dem letzten Weltkrieg. Alles ist in Veränderung begriffen. Darum für eine neue Welt ein neuer Friede. Man kann nicht mehr über die Zukunft zur Vergangenheit sprechen. Was gestern undurchführbar war, kann heute erreicht werden.

[1] Paul VI., *Botschaft für den Weltfriedenstag,* 1. Januar 1971.

[2] Paul VI., *Botschaft für den Weltfriedenstag,* 1. Januar 1970.

[3] Paul VI., *Homilie während der hl. Messe am Gebetstag für den Frieden,* 4. Oktober 1966.

[4] *Homilie während der hl. Messe am Gebetstag für den Frieden,* 4. Oktober 1966.

[5] *Botschaft für den Weltfriedenstag,* 1. Januar 1969.

Einige Beispiele

Der Krieg

In der augenblicklichen Situation erweist sich der Krieg immer mehr als überholt. Durch seine Schrecken und seine Ausweitung, dadurch, dass er alles aufs Spiel setzt, durch das unsinnige Wettrüsten; dadurch, dass er gegen den gesunden Menschenverstand ist, verliert er immer mehr seine angebliche Rechtfertigung. Nunmehr wenden sich seine eigenen Grausamkeiten gegen ihn selbst und werden zu einem Faktor des Friedens. Der moderne Krieg selber verpflichtet uns zum Frieden. Hier liegt eine neue «Möglichkeit» für den Frieden, die sich unserer Generation bietet. «Die Vernunft, nicht die Gewalt, muss über das Schicksal der Völker entscheiden» [6].

Neue Strukturen

Wir sind zum Frieden verpflichtet, aber zu einem modernen Frieden. Anstatt schablonenmässig vergangene «Formen» nachzubilden und zu wiederholen, handelt es sich für uns darum, mit unseren neuen Möglichkeiten und unseren neuen Mitteln etwas zu erfinden, zu ändern, zu schaffen. «Die Idee des Friedens macht in der Welt von heute Fortschritte im Bewusstsein, aber nicht immer in der Praxis» [7].

Ausgehend von dieser neuen Geisteshaltung muss die internationale und nationale Gesellschaft von heute ihre Institutionen erneuern und Strukturen annehmen, die sie im Rechtsbereich heute noch nicht besitzt.

Die Aufgabe unserer heutigen Generation ist auch und vor allem die Anregung und Organisation der demokratischen und tatsächlichen Teilnahme der Bürger, Jugendlicher wie Erwachsener, am öffentlichen Leben und seinen verantwortungsvollen Aufgaben. Man muss für die Bevölkerung eine zahlenmässig breitere und mehr beständige Möglichkeit schaffen, täglich dem Gemeinwohl und dem guten Erfolg der Gesellschaft, d. h. dem Frieden, zu dienen. Man muss hier an die vier «*Kriterien*» oder «*Grundpfeiler*» denken, die Johannes XXIII. in der Enzyklika «Pacem in Terris» für diesen Bau aufgestellt hat: die Wahrheit, die Gerechtigkeit, die Liebe, die Freiheit. Jeder dieser Grundpfeiler ist mit den drei anderen untrennbar verbunden.

[6] Paul VI., *Botschaft für den Weltfriedenstag*, 1. Januar 1969.

[7] Paul VI., *Homilie während der Messe anlässlich des Gebetstages für den Frieden*, 4. Oktober 1966.

[8] *Homilie während der hl. Messe am Weltfriedenstag*, 1. Januar 1968.

[9] Paul VI., *Botschaft für den Weltfriedenstag*, 1. Januar 1970.

[10] S. Th. 2a 2ae, 29, 3.

[11] Paul VI., *Botschaft für den Weltfriedenstag*, 1. Januar 1971.

Technische und organisatorische Einrichtungen

Für den Frieden die notwendigen Mittel zur Verfügung stellen

Wenn die Zahl der «Friedensverletzungen» nicht grösser ist, so muss dies auf die Tatsache zurückgeführt werden, dass es einen grossen Apparat internationaler sichernder Vorkehrungen gibt, Tausende von Einrichtungen, Handelsabkommen, politische und kulturelle Vereinbarungen, Bündnisse, wie auch eine intensive diplomatische Tätigkeit unter der Hand, die uns die Möglichkeit eines internationalen Lebens erhalten.

Aber diese Einrichtungen sind noch sehr unzureichend. Wie der Krieg, und noch mehr als dieser, braucht der Friede zielbewusstes Arbeiten und zielbewusste Arbeiter. Er braucht auch geistliche Menschen und Theologen.

Der Friede ist ebenso möglich wie der Krieg, wenn man ihm die entsprechenden Mittel gibt. Eines der ersten Mittel, das herangezogen werden muss, ist die Wissenschaft. Denn der Friede kommt nicht von ungefähr. Er braucht Wissenschaftler und Einrichtungen. Den Frieden möglich machen bedeutet, dahin zu arbeiten, dass er über hinreichende Hilfsmittel verfügt, und zwar in Menschen wie in Finanzen.

Neue Männer

Es genügt nicht, «eine Wette auf einen Mann einzugehen». Es ist auch notwendig, dass diese Männer — wie bei einem Wettrennen im Stadion, um einen Vergleich des hl. Paulus zu gebrauchen — fähig sind, den «Frieden zu gewinnen»; mit anderen Worten, dass sie gebildet, vorbereitet, geschult, massgebend und erfüllt sind von ihrer Aufgabe.

Den Frieden möglich machen bedeutet, Vertrauen haben in die menschliche Natur und in die Fähigkeiten, über die jeder verfügt. Paul VI. bietet das Beispiel dieser aufrichtigen Wertschätzung: «Der Friede ist möglich, weil die Menschen im Grunde gut sind, ausgerichtet auf die Vernunft, auf die Ordnung und das Gemeinwohl» [8]. Nicht anders sprach Johannes XXIII., als er sich gegen die «Unglückspropheten» wandte. Ohne jedoch allzu leicht die Haltung eines Glückspropheten annehmen zu wollen, vertraut er auf den guten Willen der Menschen, an die er ohne Unterschied seine Enzyklika «Pacem in Terris» richtet, weil jedes menschliche Wesen, wie sehr es auch Sünder sein kann, nach dem Ebenbild Gottes geschaffen und, auch ohne sein eigenes Wissen, durch die Gnade seines Sohnes erlöst ist.

Hier findet sich noch einmal die «*Wette um den Frieden*». Eine solche Wette gründet sich auf die Vernunft, wie wir gesehen haben, aber auch und wenigstens genau so auf das «Herz», auf den Willen. Der Friede ist möglich, weil sich die Menschen nach ihm sehnen. Sie sehnen sich nach ihm, weil sie ihn brauchen, wie der Körper die Gesundheit braucht. Ein Bürgerkrieg, oder einfachhin ein sich in die Länge ziehender Streik erhöht eine solche Forderung nach Sicherheit, nach Einheit, nach Harmonie und sozialer Solidarität.

Das Konzil und die letzten Päpste haben darauf mit Nachdruck bestanden. *Der Friede ist eine dynamische Kraft*, ein Auftrieb, ein laufender Motor. Er erschöpft sich nicht in der Erhaltung der Ordnung — auch der gesetzmässigen. Er ist gegenwärtig wie ein anziehender Pol und als das Zeichen eines Wachstums, wie und mehr als die Anatomie des sozialen Körpers. Paul VI. vergleicht ihn mit einem Flugzeug; dieses ist schwerer als die Luft und kann nur fliegen, wenn es schnell vorangeht und mit Energie nach vorne getrieben wird.

Diese Feststellung besagt, dass der Friede wesentlich mit der Zukunft verbunden ist. Er ist ganz auf die Zukunft ausgerichtet. Er ist die Einmündung der Geschichte. Er ist ein Fernbild. Für den gläubigen Menschen ist er auch geschichtlicher Zielpunkt. Er nimmt teil an der eschatologischen Dimension der ganzen Schöpfung, der ganzen Menschheit, der ganzen Kirche, des Gottesvolkes auf seinem Pilgerweg.

Den Frieden heute möglich machen bedeutet, all dies bejahen und die eigene Lebensführung wie auch jene der Gemeinschaften und der Völker entsprechend gestalten. Bei allen Christen sollte man diesen «messianischen» Charakter des Friedens Christi wiederfinden, der eine Quelle der Ermutigung und der Verpflichtung ist.

Die unvergleichliche Kraft der Liebe

Endlich und vor allem bedeutet es, auf die Liebe rechnen, auf sie hinweisen. «Der Mensch ist für die Liebe geschaffen, geschaffen für den Frieden» [9]. Schon der hl. Thomas von Aquin stellte fest: «Der Friede ist eine Auswirkung der Liebe» [10]. Die «vertikale» Liebe zu Gott und die «horizontale» Liebe, die unbegrenzt die Schranken der Rasse, der Farbe, der Kultur, der Nationalität und der Ideologien fallenlässt. Der Bruder Mensch, «mein Bruder, unser Bruder» [11].

Der Friede auf Erden, der aus der Nächstenliebe hervorgeht, ist Abbild und Frucht des Friedens Christi, der von Gott dem Vater ausgeht. Denn der menschgewordene Gottessohn, der Friedensfürst, hat durch sein Kreuz alle Menschen mit Gott versöhnt, die Einheit aller in einem Volk und einem Leib wiederhergestellt, in seinem eigenen Fleisch den Hass besiegt und, durch seine Auferstehung erhöht, den Geist der Liebe in die Herzen der Menschen ausgegossen.

Pastoralkonstitution des II. Vatikanischen Konzils «Über die Kirche in der Welt von heute».

Lebensrecht und Schutz des ungeborenen Menschen

Papst Paul VI. verurteilt erneut die Abtreibung

Am vergangenen 9. Dezember hat Papst Paul VI. 250 Teilnehmer des 23. Nationalkongresses der Vereinigung katholischer Juristen Italiens empfangen. Der Nationalkongress der katholischen Juristen Italiens befasste sich mit der Verteidigung des Rechtes auf Leben. In der Ansprache, die der Papst an die katholischen Juristen hielt, erinnerte Paul VI. an die nie veränderte und unveränderliche Lehre der Kirche in dieser Frage. Wir veröffentlichen die vielbeachtete Rede des Papstes in deutscher Originalübertragung. Die Zwischentitel stammen von der Redaktion. Im einzelnen sagte Paul VI.:

Dieses Jahr habt ihr für euer nationales Treffen das Problem der Abtreibung gewählt. Ihm kommt grosse Aktualität zu. Man spricht heute viel davon. Sehr oft aber stellt und behandelt man es falsch. Ihr habt es richtig eingestuft, indem ihr es als Verteidigung des Rechtes auf die Geburt bezeichnet habt.

Weshalb die Kirche die Abtreibung verurteilt

Die Kirche hat die Abtreibung immer verurteilt. Die Lehren unseres Vorgängers Pius XII.[1] und des Zweiten Vatikanums[2] haben ihre nie abgeänderte und unveränderliche Sittenlehre nur bestätigt. Ebenso wisst ihr, dass die Bischöfe auf der ganzen Welt gegen die neuen Gesetze und Gesetzesvorschläge, die in verschiedenen Staaten die sogenannte «Liberalisierung der Abtreibung» eingeführt haben oder einführen möchten, aufgetreten sind und geeignetere Mittel zur bestmöglichen Ausschaltung oder Eindämmung dieses so verbreiteten Übels der Gesellschaft vorgeschlagen haben.

Das Konzil hat betont: «Die Abtreibung wie der Kindesmord sind verabscheuungswürdige Verbrechen»[3]. Die theologische Begründung dieses Urteils hat Pius XII. in der oben erwähnten Rede gegeben: «Jedes menschliche Wesen, auch das Kind im Mutterschosse, hat das Recht auf das Leben unmittelbar von Gott, nicht von den Eltern, auch nicht von irgendeiner menschlichen Gesellschaft oder Autorität. Es kann daher kein Mensch, keine menschliche Autorität, keine Wissenschaft, keine medizinische, eugenetische, soziale, wirtschaftliche oder moralische «Indikation» einen rechtlich gültigen Titel vorweisen oder verleihen, der eine direkte, überlegte Verfügung über ein schuldloses menschliches Leben begründen würde, das heisst eine Verfügung, die entweder als Ziel oder als Mittel zu einem andern Ziel, welches in sich vielleicht gar nicht unerlaubt wäre, die Zerstörung dieses Lebens anstrebt.»

Gründe des Natur- und Sozialrechts sprechen gegen die Abtreibung

In der Konstitution «Gaudium et spes», die sich nicht nur an die Christen, sondern an alle Menschen wendet, bringt das Konzil auch Gründe aus dem Natur- und dem Gesellschaftsrecht vor. Vor allem wird die Würde der menschlichen Person nicht nur im unschuldigen Opfer der Tötung verletzt, sondern auch in der Mutter, die diese freiwillig verlangt, sowie in den Ärzten und Krankenpflegern, die bei der freiwilligen Abtreibung mitwirken. Nicht weniger schwerwiegend sind die Gründe gesellschaftlicher Natur, die heute besonders Geltung haben und für die ihr Juristen besonders zuständig seid. Wenn nach der Mahnung des Konzils «Gott, der Herr des Lebens, den Menschen die hohe Sendung anvertraut hat, das Leben zu schützen, eine Sendung, die auf eine des Menschen würdige Weise erfüllt werden muss»[4], so obliegt dieser Auftrag jedem Menschen, sodann den Gemeinschaften mittlerer Stufe (angefangen bei der Familie) und vor allem der politischen Gemeinschaft. Und er ist gleichzeitig eine Pflicht und ein Recht. Wenn der heutige Sozialstaat diese Aufgabe, das menschliche Leben auf eine des Menschen würdige Weise zu schützen und zu fördern, entsprechend den «Allgemeinen Erklärungen der Rechte des Menschen und des Kindes», immer mehr auf sich nimmt, so besteht kein Zweifel, dass dieser Schutz nicht erst mit der Geburt oder dem höheren Alter der menschlichen Person beginnt, sondern schon mit der Empfängnis, da diese den Anfang eines einzigen, eindeutigen Lebensprozesses bedeutet, der in die Geburt eines neuen Menschenwesens ausmündet.

In der westlichen Kultur hat dieser Schutz des kommenden Menschen, wenn auch mit verschiedener Zielsetzung, schon früh begonnen. Zu seinen Gunsten bestanden die uralten Einrichtungen des «curator ventris»[5], der Veränderung der Erbfolge und des Widerrufs von Schenkungen. Ähnlich gibt es heute Verfügungen über die Vorzugsbehandlung, die schwangeren Frauen im Falle strafrechtlicher Haft oder Verurteilung zukommt. All das beweist nicht nur das öffentliche Interesse am Leben des Gezeugten, sondern auch die Tatsache, dass das positive Recht ihm Rechte zuerkennt. Wie liesse sich daher in Abrede stellen, dass er vom ersten Augenblick des Lebens an jene Zuständigkeit für Rechte besitzt, die heute mit dem juridischen Begriff der Person zusammenfällt und von der blossen Fähigkeit zu handeln durchaus verschieden ist? Das erste und grundlegendste Recht des Menschen ist nun das auf das Leben oder der Schutz seines Lebens, und niemand kann ein gegenteiliges Recht haben, wenn es sich um einen Unschuldigen handelt. Je schwächer der Rechtsträger ist, um so mehr bedarf er des Schutzes und um so mehr obliegt allen die Pflicht, ihn zu schützen, vor allem der Mutter, solange sie ihn in ihrem Schosse trägt.

Abtreibung hat nichts mit der wahren Emanzipation der Frau zu tun

Falsch und abwegig sind daher gewisse Verdrehungen der heutigen, an sich richtigen Bestrebung, die Gleichberechtigung der Frau zu erreichen, oder der sogenannten geschlechtlichen Freiheit. Sie stehen nicht nur im Widerspruch zur katholischen Moral, sondern der allgemein menschlichen Ethik. Man hat richtig gesagt, das Problem der Abtreibung dürfe nicht bloss auf den Boden der individualistischen Einschätzung der Frau gestellt werden, sondern sei auch aus der Sicht des Allgemeinwohls und vor allem der Persönlichkeit des werdenden Menschen zu betrachten. So besteht auch die wahre Gleichberechtigung der Frau nicht in einer formelhaften, materialistischen Gleichheit mit dem Mann, sondern in der Anerkennung dessen, was die Persönlichkeit der Frau an wesentlich Eigenem hat, die Berufung der Frau, Mutter zu sein. In dieser Berufung ist die erste, grundlegendste der persönlichkeitsbildenden Beziehungen inbegriffen und soll in ihr konkrete Wirklichkeit werden: die Beziehung zwischen diesem einmaligen neuen Menschenwesen und dieser einmaligen Frau als seiner Mutter. Wer nun von einer Beziehung spricht, schliesst darin ein Recht ein; wer von einer grundlegenden Beziehung spricht, schliesst eine ebenso grundlegende Wechselbeziehung zwischen einem Recht und einer Pflicht ein; wer von einer grundlegenden menschlichen Beziehung spricht, nennt einen allgemeinen menschlichen Wert, der als Inhalt des allgemeinen Wohles wert ist, geschützt zu werden. Denn jeder einzelne Mensch ist vor allem und wesentlich von einer Frau geboren.

Aus dieser Sicht haben daher die Juristen eine Aufgabe, die keiner andern nachsteht, die nämlich, diesen allgemeinen menschlichen Wert, der an der Quelle des Lebens und nicht nur der christlichen, sondern ganz einfach und allgemein der menschlichen Zivilisation steht, in der Gesellschaft zu verteidigen.

(Für die SKZ aus dem Italienischen übersetzt von H. P.)

[1] Rede vom 29. Oktober 1951.
[2] Pastoralkonstitution «Gaudium et spes», N. 27 und 51.
[3] Ebda N. 51.
[4] Ebda N. 51.
[5] Vgl. Dig. 26, 27, 42.

Psychologische Aspekte des Verzichtes

Am 10. Oktober 1972 eröffnete die Theologische Hochschule Chur ihr neues Studienjahr. Rektor Dr. Eduard Christen konnte dabei den Herrn Diözesanbischof und zahlreiche Gäste begrüssen.
Die Festvorlesung hielt die Inhaberin des neu errichteten Lehrstuhls für pädagogische Psychologie, Frau Dr. Margrit Erni. Wir freuen uns, den Lesern der SKZ ihre Ausführungen im Wortlaut bieten zu können. (Red.)

I. Der Stellenwert des Verzichtes in der heutigen Gesellschaft

Stellen wir die Frage nach dem Stellenwert des Verzichtes in der heutigen Gesellschaft, so drängt sich uns das Urteil auf: *unpopulär!* Wir Wohlstandskinder fühlen uns fast verpflichtet, professionelle Verbraucher zu sein. Information, Werbung, rasch wechselnde Modeströmungen versuchen eine Konsumhaltung zu schaffen, die unkritisch sich lenken lässt. Die *Motivationspsychologie* versteht es, Bedürfnisse aufzudecken und neu zu schaffen; dieser Manipulationsprozess wird durch *lernpsychologische* Forschungsergebnisse noch intensiviert, es sei nur an die Wirkung der Wiederholung von Slogans, von geschickter Verwendung der Assoziationsgesetze erinnert. *Sozialpsychologische* Einsichten werden werbetechnisch wirksam im «Mitläufer-Effekt» wie: «Jedermann trinkt XY», «Sie wollen doch dabei sein.» Im Kontrast zum Wunsch des Menschen, in der Gruppe akzeptiert zu sein, steht das Bedürfnis, sich von ihr abzuheben, durch Betonung der eigenen Individualität, was im «Snob-Effekt» erstrebt wird wie: «Nur für auserlesene Kenner» oder «Wenn Sie das Besondere bevorzugen» usw. — Die *Gestaltpsychologie* offeriert Gesetzmässigkeiten der Aufwertung eines Objektes durch raffinierte Ausgestaltung des Hintergrundes, der Farbwahl, durch Beigabe von Zusatzobjekten, die dem Macht- und Geltungsstreben des Menschen schmeicheln. So scheint der Verzicht im Konsumverhalten nicht nur keinen Platz zu haben, sondern als störender Widersacher diffamiert zu werden, besonders durch die Entwicklung unserer Hochkonjunkturkultur zur Wegwerfkultur. Wer spart, flickt, ändert statt neu kauft, wird wirtschaftsgefährdend.

Diese propagierte Konsumhaltung ist aber nur ein Symptom einer tiefer liegenden *Grundhaltung,* die das *Lustprinzip* verabsolutieren möchte auf dem Weg einer schrankenlosen Triebfreiheit. — Freud stellte noch die These auf, dass Kultur nur möglich sei durch Trieblenkung, die auf die unreflektierte, unmittelbare Bedürfnisbefriedigung verzichtet zugunsten sozial nutzbringender Tätigkeiten. «Die *Triebsublimierung* ist ein besonders hervorstechender Zug der Kulturentwicklung; sie macht es möglich, dass höhere psychische Tätigkeiten, wissenschaftliche, künstlerische, ideologische, eine so bedeutsame Rolle im Kulturleben bilden. Man ist versucht zu sagen, die Sublimierung sei überhaupt ein von der Kultur erzwungenes Triebschicksal» [1]. Freud begründet die Notwendigkeit der Triebbeherrschung mit ähnlichen Argumenten, wie sie die Verhaltensforschung aus dem Vergleich von tierischer und menschlicher Aggression ableitet. Während das Tier eine instinktive Tötungshemmung verspürt, ja von ihr gezwungen wird, auf eine weitere Aggression zu verzichten, steht der Mensch vor der ungehemmten Möglichkeit, seine Freiheit zu missbrauchen. Ich zitiere Freud [2]: «Das gern verleugnete Stück Wirklichkeit hinter alledem ist, dass der Mensch nicht ein sanftes, liebebedürftiges Wesen ist, das sich höchstens, wenn angegriffen, auch zu verteidigen vermag, sondern dass er zu seinen Triebbegabungen auch einen mächtigen Anteil von Aggressionsneigung rechnen darf. Infolgedessen ist ihm der Nächste nicht nur möglicher Helfer und Sexualobjekt, sondern auch Versuchung, seine Aggression an ihm zu befriedigen, seine Arbeitskraft ohne Entschädigung auszunützen, ihn ohne seine Einwilligung sexuell zu gebrauchen, sich in den Besitz seiner Habe zu setzen, ihn zu demütigen, ihm Schmerzen zu bereiten, zu martern und zu töten. HOMO HOMINI LUPUS; wer hat nach all den Erfahrungen des Lebens und der Geschichte den Mut, diesen Satz zu bestreiten? ...: Infolge dieser *primären Feindseligkeit der Menschen* gegeneinander ist die *Kulturgesellschaft beständig vom Zerfall bedroht.* Das Interesse der Arbeitsgemeinschaft würde sie nicht zusammenhalten; triebhafte Leidenschaften sind stärker als vernünftige Interessen. Die Kultur muss alles aufbieten, um den Aggressionstrieben der Menschen Schranken zu setzen, ihre Äusserungen durch psychische Reaktionsbildungen niederzuhalten. Daher also das Aufgebot von Methoden, die die Menschen zu Identifizierungen und zielgehemmten Liebesbeziehungen antreiben sollen, daher die Einschränkung des Sexuallebens und daher auch das Idealgebot der Nächstenliebe.» Freud als ehrlich denkender atheistischer Jude spürt das Ungeheuerliche der geforderten Nächstenliebe viel urtümlicher heraus als wir Christen: Allzuvieles und Wichtiges ist für uns abgegriffene Münze geworden. Freud frägt sich schockiert (ebd. S. 382 f.): «Wenn jenes grossartige Gebot lauten würde: Liebe deinen Nächsten, wie dein Nächster dich liebt, dann würde ich nicht widersprechen. Es gibt ein zweites Gebot, das mir noch unfassbarer erscheint und noch ein heftigeres Sträuben in mir entfesselt. Es heisst: Liebe deine Feinde! Wenn ich's recht überlege, habe ich unrecht, es als eine noch stärkere Zumutung abzuweisen? — Ich glaube nun von einer würdevollen Stimme die Mahnung zu hören: Eben darum, weil der Nächste nicht liebenswert und eher dein Feind ist, sollst du ihn lieben wie dich selbst. Ich verstehe dann, das ist ein ähnlicher Fall wie das CREDO QUIA ABSURDUM.»

Im Gegensatz zu Freud vertritt Herbert *Marcuse* in «Triebstruktur und Gesellschaft» wie in «Der eindimensionale Mensch» die Vorstellung einer *Kultur ohne Unterdrückung.* Nach seinem utopischen Gesellschaftsbild sind keine Freiheitsverzichte mehr notwendig, weil das Volk zu einer Gemeinschaft von «autonomen Individuen» geworden sei. Paradoxerweise wird jedoch in seinem neomarxistischen Konzept als Mittel zur Durchsetzung dieser Utopie eine vorübergehende erzieherische Diktatur postuliert. Marcuses Kritik am *zunehmenden Bedürfnisanspruch des modernen Menschen* muss jedoch nachdenklich machen: Wenn der heutige Mensch trotzdem mehr arbeitet als unter vergleichbaren Verhältnissen in früheren Zeiten, dann deshalb, weil er sich falsche Bedürfnisse auferlegt hat. «Die meisten der herrschenden Bedürfnisse, sich im Einklang mit der Reklame zu entspannen, zu vergnügen, zu benehmen und zu konsumieren, zu hassen und zu lieben, was andere hassen und lieben, gehören in diese Kategorie falscher Bedürfnisse.» Marcuse warnt vor der «tödlichen Dialektik» der Kultur; «denn der Fortschritt der Kultur ist es, der zum Freiwerden zunehmend zerstörerischer Kräfte führt» («Triebstruktur» S. 58). Diese Angst vor der globalen Selbstvernichtung des Menschen beginnt langsam die utopischen Freiheitsansprüche des Einzelnen in Frage zu stellen. Der noch unpopuläre *Verzicht* auf Triebbedürfnisse mit rücksichtslosem Sichausleben wird als *gesellschaftliche Notwendigkeit* in den kommenden Jahren wohl wieder deutlicher vernehmbar werden, wenn wir überleben wollen.

II. Der Verzicht im existentiellen Vollzug

Es ist sehr leicht, die Gesellschaft anzuklagen, allgemeine Verzichtforderungen aufzustellen. Wie steht es aber um uns persönlich? Um jeden Einzelnen von uns? Welchen Stellenwert hat der Verzicht in unserem Leben? Ist er bloss ein theoretisch bejahtes Postulat — oder versuchen wir ihn tatsächlich ehrlich und gesund

[1] Unbehagen an der Kultur, Zürich 1950, S. 372.
[2] Ebd. S. 383 f.

zu leben, wo er sich als Forderung uns stellt?

Verzichtleistungen erscheinen äusserlich betrachtet oft als sehr ähnlich. Die neue *Konfliktpsychologie* zeigt aber, wie *verschieden die Motivationen* sein können, die den Menschen antreiben, welche Bedeutung auch die momentane *motivationale Situation* haben kann mit ihren sozialen Konstellationen, den Rollen- und Statuszwängen, den Wünschen und Ängsten um menschliche Beziehungsmöglichkeiten. — «Die Zeit der isolierten Betrachtung von Trieben, Bedürfnissen und Motiven scheint in der Psychologie vorbei zu sein. An ihre Stelle tritt die Einsicht, dass die Interaktion von motivierender Situation und motiviertem Subjekt das Grundthema wird» [3]. Es geht nicht nur um den einfachen Ablauf eines Reiz-Reaktionsschemas, wie dies die russische Reflexologie oder der amerikanische Behaviorismus aufgrund von Tierversuchen darzulegen versuchten. Der *individuelle ganze Mensch* ist gefragt in all seinen Veranlagungen: der Sensibilität seines Nervensystems, der Intensität und Umfänglichkeit der vitalen Lebenskraft, der vorherrschenden Temperamentslage, in all seinen Begabungen und Interessenrichtungen, die durch das bisherige Schicksal sich entfalteten oder verkümmerten je nach Prägungseinflüssen durch die personale und die sachliche Umwelt. Entgegen der einschränkenden Betrachtung der Milieutheoretiker sind auch die Kräfte der Selbststeuerung einzubeziehen: die willensmässig erworbenen Grundhaltungen und Idealvorstellungen, nach denen der Mensch sein Handeln und Denken beurteilt.

Wir sehen, dass ein ganzes Faktorenbündel zu berücksichtigen ist, ja ganze Motivationsstrukturen im Spiele sind, wenn ein Mensch handelt, wenn er, nun genauer ausgedrückt, einen Verzicht leistet. So können wir es wagen, von *echten Verzichten* und von *Scheinverzichten* zu sprechen:

1. So handelt es sich z. B. bloss um einen Scheinverzicht, wenn ein Mensch leicht etwas hingibt, was ihn gar nicht interessiert, wofür er nicht ansprechbar ist. Diese *Wertblindheit* lässt ihn das Objekt unterschätzen, er nimmt den Wert in seiner Bedeutung gar nicht wahr. So kann er auch keinen eigentlichen Entscheid fällen. Die verschiedenen Typologien weisen auf verschiedene Wertempfänglichkeit, aber auch auf Wertblindheiten hin.

Zum Beispiel aus der Sprangerschen Werttypenlehre:

— Der betonte Aesthet verzichtet oft allzu leicht auf den Nützlichkeitswert, er kann vor lauter Idealismus mit dem Geld nicht umgehen

— oder nach der Jungschen Subjekt-Objekt-Beziehungslehre: Der Introvertierte schränkt sich gerne auf ein stilles bescheidenes Leben ein, ohne deswegen schon kontemplativ zu sein

— oder nach der Kretschmerschen Körperbautypologie: Der Pykniker kann selten nein sagen, weil sein unkritisches Mitgefühl sich vom Moment überrennen lässt; so ist er in Gefahr, vor lauter Hingabe an die andern sich selbst zu verlieren.

Die Liste liesse sich verlängern.

2. Auch der Verzicht aus einer *momentanen Laune oder einem Affekt* heraus kann nicht als echter Verzicht angesprochen werden. Nicht umsonst spricht Ignatius in seinem Exerzitienbüchlein so eindringlich von den Voraussetzungen zu einem richtigen Entscheid, nämlich der inneren Ruhe und Gesammeltheit, einem wirklichen Bei-sich-selber-Sein. Zuerst muss man sich selbst besitzen, bevor man sich hingeben kann. Daher verlangt er die Haltung der Indifferenz, einer möglichst ruhigen Disponierbarkeit gegenüber dem Gewissensanruf.

— Die Begeisterung idealisiert und lässt Schwierigkeiten übersehen; sie werden sich jedoch auf die Dauer als Überforderung erweisen.

— Die Depression erschwert und verdunkelt die Realität. Man fühlt sich matt und mutlos. Aus Angst vor dem nächsten Fallen verzichtet man auf das Gehen.

— Der Zorn verzerrt die Wirklichkeit, überwertet das Negative und führt zu Kurzschlusshandlungen: Man wirft den «Schmetter» hin! — Aber man hat nicht verzichtet.

Später bereut man diese Affekthandlungen, man möchte zurücknehmen, worauf man scheinbar laut tönend verzichtet hat, man möchte nachholen, was man vielleicht für immer versäumt hat. Hat man die Ehrlichkeit, die eigene Fehlhaltung als solche zu erkennen, so kann ein solches Versagen nur zur Bereicherung und Reifung der Person beitragen.

3. Häufig aber gibt sich der Mensch nicht selbst die Schuld; vielmehr bemüht er sich, ein Scheitern zu bemänteln, es gar mit Charakterstärke zu dekorieren. So kommt es zur *Verdrängung* von Tendenzen, die ihr Anrecht auf Leben gehabt hätten. Die neurotischen Folgen sind bekannt. Eine schuldhafte Minderwertigkeit sammelt destruktive Kräfte um sich, die in Aggressionen, in Zwangskompensationen und ungezählten Projektionen den Menschen überwältigen.

4. Unechte Verzichte können auch zustandekommen aus *allgemeiner Entscheidungsunfähigkeit.* Weil man nicht den Mut zur Wahl aufbringt, verzichtet man lieber ganz darauf. Man kann sich nicht entschliessen. Jung hat besonders darauf hingewiesen, dass einer äussern Ge-

[3] *Graumann:* Motivation S. 125.

Zum Abschluss des 140. Jahrganges

Wie bereits in der letzten Nummer angekündigt wurde, erscheint diese Weihnachtsausgabe als Doppelnummer. Sie ist gleichzeitig die letzte Nummer dieses Jahres. Wir möchten diesen Jahrgang nicht beenden, ohne unsern Mitarbeitern, Freunden und Lesern von Herzen zu danken für alle Unterstützung, Hilfe und Treue, die wir in diesem Jahr wieder von ihnen erfahren durften.

Unser Organ vollendet mit dieser Nummer den 140. Jahrgang. Das ist auch ein historisches Ereignis, das man mit Recht erwähnen darf, zumal unsere Gegenwart durch ein grosses Zeitungssterben gekennzeichnet ist. Die finanziellen Sorgen und die Auslagen für die Druckkosten der SKZ werden heute von den Bistümern gedeckt, in deren Dienst die Schweizerische Kirchenzeitung steht. Dafür gebührt den einzelnen Ordinariaten auch unser besonderer Dank.

Unsere Leser bitten wir herzlich, unserm Organ auch im kommenden Jahr treuzubleiben. Nicht nur um die Treue möchten wir sie bitten, sondern auch darum, dass sie unter ihren Freunden und Bekannten für unser Organ neue Abonnenten werben. Nur wenn ein kirchliches Organ wie die SKZ von den Lesern auch moralisch getragen und unterstützt wird, kann es seine Aufgabe im Dienste unserer Kirche auch in der Zukunft erfüllen.

Für das kommende Jahr des Heiles 1973 wünschen wir allen Mitarbeitern und Lesern Gottes reichen Segen und Gnade.

Redaktion und Verlag
der Schweizerischen Kirchenzeitung

hemmtheit eine innere Hemmungslosigkeit entgegenstehe. Weil man letztlich alles möchte, wagt man gar nichts. Jeder Entscheid fordert ja gleichzeitig auch Verzichte auf viele andere Möglichkeiten. Man müsste sich festlegen auf etwas, sich an etwas binden, man wäre nicht mehr im Besitze der ganzen Freiheit — scheinbar. Dies ist die Schuld, von der Kafka in allen Werken spricht: «Die kaiserliche Botschaft», die nicht ankommt, «Vor dem Gesetz», durch dessen Türe man nicht zu gehen wagt. Die Angst vor möglichen Enttäuschungen oder auch vor Verantwortung kann zu unechten Verzichten zwingen, weil man das Leben an irrealen verabsolutierten Massstäben misst, denen weder Menschen noch Dinge zu entsprechen vermögen.

5. Auch die *Resignation* kann nicht als echter Verzicht gewertet werden. Äusserlich entsagt man, innerlich aber bleibt der Wunsch, die Spannung äusserst lebendig. Man pflegt das Ressentiment, das Selbstmitleid.

Es kommt nach Freud zur teilweisen Umwandlung des Lebens- in den Todestrieb: Statt der Selbstverwirklichung treibt man zur Selbstzerstörung. Sadismus, Masochismus und andere Perversionen gedeihen auf diesem Boden.

Man sucht Ersatzbefriedigung oder Ablenkungen.

Oft kommt es zum *Abwehrmechanismus der Entwertung des nicht erreichten Zieles.* Die Trauben, die zu hoch hingen, nennt man mit dem Fuchs aus La Fontaines Fabel «sauer». Freud hat in einer besonders interessanten Studie auch nachgewiesen, wie sehr der Witz auf dem Boden der Abwehrmechanismen gedeiht, z. B. der sexuelle Witz, der Lehrerwitz.

6. *Gefährdet* möchte ich einen Verzicht nennen, der nicht aus primärer Motivation heraus geleistet werden kann; Versagungen, die man nebenbei in Kauf nehmen muss, von deren Sinn man letztlich nicht überzeugt ist. Man leistet aber diesen «*Nebenverzicht*», weil das Hauptziel, das damit verknüpft ist, einen anzieht. Solange dieses Hauptziel voll überzeugt, wird die hinzugegebene Kondition zu ertragen sein; kommt es aber zur Krise, kann unter Umständen der sekundäre Verzicht unerträglich werden und auch zum Verlust des Hauptzieles führen.

Vor *erzwungene Verzichte* wird jeder Mensch gestellt. Es sind die Widerstände des Lebens, die aus der eigenen menschlichen Beschränktheit kommen und auch aus der Beschränktheit der Mitmenschen. Trotz bester Absicht muss man Grenzen des Nicht-verstehen-Könnens und Nicht-verstanden-Werdens akzeptieren. Missverständnisse bauen sich auf, Beziehungen brechen ab, der Tod trennt uns von liebsten Menschen, politische und wirtschaftliche Not kann in Grenzen zwingen, wir leiden an Zeitmangel, fühlen uns zeitweilig gehetzt. Materielle oder gesundheitliche Schwächen nötigen zu Verzichten.

Ob wir in der Frustration stecken bleiben oder uns durchringen zur *Annahme der Wirklichkeit,* das ist die Frage. Ob es uns eines Tages aufgeht, dass gerade schicksalshafte Verluste, Versagungen, notwendige Hilfen sind für unsere Entwicklung zum vollen Menschsein? Wenn wir an einen personalen Gott glauben, der das Leben selber ist, wird es uns vielleicht möglich zu verstehen, was Meister Ekkehard seinem Schüler Seuse als Weg zur Seligkeit anriet:

> Seiner selbst entsinken in tiefer Gelassenheit — Alle Dinge von Gott und nicht von der Kreatur annehmen.

Fragen wir nach den *Kriterien des echten Verzichtes,* so stossen wir eben auf diese *Gelassenheit* im Vollzug und in der Wirkung.

Rahner stellt dazu die Frage: «*Kann man sich selbst* von der letzten Wurzel her wirklich ‚lassen', um das gelassene Lassen-Können der einzelnen Möglichkeiten zu erreichen, *wenn man sich nicht genommen wird?* Aber von wem? — Wenn der Tod das Leben ist, d. h. wenn das Lassen des Einzelnen nicht eigentlich verliert, sondern alles gewinnt, dann ist die *Frustrationsangst überwunden.* Dies gilt nicht deshalb, weil die Leere in sich die Fülle wäre — diesen billigen dialektischen Trick glauben wir im Ernst doch nicht. Die *Fülle* ist nicht aus der Zahl der einzelnen endlichen Möglichkeiten zusammengestückt, sondern liegt als *die eine und ganze absolute Zukunft vor uns,* was wir christlich ‚Gott' zu nennen gewohnt sind. *Er ist bereit, sich selbst uns zu geben,* wenn uns dieses Lassen gelingt.»

Die *Zunahme an Freiheit* darf als weiteres Kennzeichen des Verzichtes betrachtet werden: der Freiheit zum Leben, zum Sich-Wagen, zum Risiko, aber auch zum Verzeihen, zum Zurücktreten. Die *Etymologie des Wortes «Verzicht»* lässt diesen Sinn aufleuchten. Das althochdeutsche «zihan» bedeutete ursprünglich «sagen, beschuldigen»; mit der Vorsilbe «ver-» wird die Negation ausdrückt, also: keinen Anspruch erheben, niemanden als seinen Schuldner betrachten, verzeihen. Die eigene innere Freiheit wird so auch zur Ermöglichung der Freiheit für die Mitwelt. Der Mensch wird «frei zu lieben, ohne sich sparen zu müssen. Er braucht das Glück dieses Lebens nicht zu überanstrengen und es so zu verderben» [4].

Der Gedanke der Freiheit und Befreiung durch den Verzicht kommt besonders auch in der *Entwicklungspsychologie* zum Ausdruck. Ein wirkliches Hineinwachsen von einer Entwicklungsstufe zur andern setzt gleichzeitig immer auch ein Abschiednehmenkönnen von bisherigen Denk- und Verhaltensformen voraus. Das «Stirb und Werde» liegt als unabdingbare Forderung jedem echten menschlichen Wachstum zugrunde: fehlt es an der nötigen Tapferkeit, so kommt es zu Fixierungen, die einengen, oder zu einem eigentlichen Zurückfallen auf frühere Entwicklungsstufen. Nicht nur der Jugendliche steht vor der Aufgabe der Selbstverwirklichung; vom Menschen jeder Altersphase ist eine ihm gemässe Wandlungsbereitschaft gefordert. Gerne möchte man sich ausruhen in neu gewonnenen Standpunkten, es fällt schwer, auf erkämpfte Sicherheiten wieder zu verzichten. *Denkschemata,* Lieblingsideen bieten sich als bequeme Dauerlösungen an; noch verlockender mögen gewisse *Verhaltensmuster sein,* besonders wenn sie anfänglich Erfolg einbrachten. Der Handlungsroutinier wie der geistige Prinzipienreiter werden sich ihrer Erstarrung häufig erst bewusst, wenn die Kluft zur Mitwelt sich schockartig manifestiert. Ob dann der Fehler bei sich selbst gesucht wird? Dies dürfte nur für seltene Fälle zutreffen.

Die *pädagogische Psychologie* wird sich in der Auseinandersetzung mit gewissen einseitigen Forderungen der anti-autoritären Erziehung wieder erneut auf den wesentlichen Sinn des Verzichtes besinnen müssen. Weder schwächliche Verwöhnung noch verabsolutierte Verzichtforderung werden im Leben standhalten. Jeder Mensch muss die Fähigkeit zu einer gewissen *Frustrationstoleranz* besitzen. Der Weg dazu darf jedoch nicht durch blossen geistlosen Normdruck führen; das Kind und der Erwachsene muss lernen, sich selbstkritisch um seine *Motivationen* zu befragen.

III. Zusammenfassung:

1. Der Verzicht kann zu einem *MALUM* werden, wenn er zum Selbstzweck gemacht wird, in dem sich die menschliche Eitelkeit gefällt. Pseudoidealbilder können zu Tyrannen werden, die den Menschen in die Zwangsneurose treiben. Ein krankes Menschen- und Weltbild wirft seine Schatten auch auf das Gottesbild. Gott wird zum überfordernden Tyrannen, zum kleinlichen Buchhalter, der sorgsam jedes nicht dargebrachte Opfer registriert. In einer verkrampften *Selbsterlösungstendez* zerstört man das eigene Lebensglück und das der andern. Eifersucht, Neid und sture Rechthaberei sind Zeichen solcher Verirrungen.

[4] Rahner, K.: Selbstverwirklichung und Annahme des Kreuzes in: Schriften zur Theologie VIII, 1967, S. 322—326.

2. Der Verzicht kann aber auf verschiedenen Ebenen zu einem *BONUM* werden:
notwendig für die Entwicklung der Persönlichkeit, für das Zusammenleben in der Gemeinschaft
nützlich als Training für den schicksalsmässig auferlegten Ernstfall
angenehm als Gegenpol und Voraussetzung des Genusses
ehrenhaft als Gradmesser der Freiheit der Person
geheimnisvoll als Torheit des Kreuzes Christi, woraus in liebender Nachfolge die Fülle des Lebens entspringt.

Margrit Erni

Vorsicht und Aussicht

Zur letzten Sitzung des Priesterrates des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg in Lausanne

Etwas spät und doch noch früh genug für weitere Arbeit und Anregungen möchten wir den Lesern der SKZ einen Einblick in die Beratungen und Arbeiten des Priesterrates von Lausanne, Genf und Freiburg geben. Unter dem Vorsitz des scheidenden Präsidenten, des neuen waadtländischen Bischofsvikars *Raymond Meyer,* tagte der Rat am 19. Oktober 1972 in Lausanne/La Sallaz. Den Ratsmitgliedern lag eine Traktandenliste vor, deren Reihenfolge dieser Bericht bewusst verlässt, um nicht zum trockenen Protokoll zu werden. Die Voten und Beschlüsse lassen sich leicht unter vier Blickwinkeln zusammenfassen.

Blick in die Welt

Der Fernste sei Dir der Nächste! Diesem Grundsatz, dem wir ja auch in Konziltexten begegnen, ist der Priesterrat gefolgt. Die Gegenwart eines Irländers in den eigenen Reihen und die Publikation einer Erklärung der Schweizer Kirchen über die *Irlandfrage* hatten den Rat auf unsere Verpflichtung in dieser Sache und auf deren Bedeutung für uns aufmerksam gemacht. Eine Viererkommission legte nach eingehendem Dokumentenstudium und lebhaften Kontakten mit Irland ein Arbeitspapier vor. Über die harte Sprache und die scharfe Kritik an der Kirche war zwar mancheiner sehr erstaunt. Doch geht eines klar aus der ernsten Studie hervor: Es spielt sich in Irland nicht etwa nur ein sozialer und politischer Krieg ab, sondern wirklich eine religiöse Auseinandersetzung. Die Kirchen werden davon betroffen. Sie spielen dabei eine Rolle und dürfen als mitschuldig bezeichnet werden. Diese Feststellung weicht von der Erklärung der Schweizer Kirchen ab. Doch wirft der Priesterrat nicht sogleich «die Flinte ins Korn», sondern forscht nach den Grundlagen, auf welche die Gesprächsgruppe der Schweizer Kirchen sich abstützte. Hier schon taucht jene Vorsicht auf, die so recht das Merkmal der Sitzung in Lausanne war.

Die Kommission soll nun durch Kontakte mit unsern Bischöfen, mit der irischen Priestervereinigung und mit dem Institut für Sozialethik der Evangelischen Kirche weiterarbeiten. Der Wunsch nach einem solchen Institut wurde laut. Man empfand vor allem, dass es uns an einer Theologie fehlt, die erlaubt, ein solches Ereignis zu deuten und zu bemeistern. Die Kommission wäre allerdings überfordert, sich über das grosse Problem «Kirche und Politik», das ja hier offensichtlich tangiert wird, breit auszulassen. Sie glaubt, sich in engeren Schranken halten zu können.

Holt aber vielleicht eine andere Kommission weiter aus, so dass ihre Arbeit in der Allgemeinheit Folgen haben könnte? Ich meine jene, welche sich mit einem ganz andern, bei uns aber sehr bekannten und wichtigen Stoff abgibt: die Studienkommission über *«voreheliche Moral»?* In Lausanne wurde sie einzig bestätigt und aufgemuntert.

Blick auf unser Land

Die Arbeitssitzung Synode 72 stand bereits vor der Tür. Daher widmete der Priesterrat dem wichtigen Ereignis einige Zeit. Vor allem analysierte er die Rolle der Synodalen aus den eigenen Reihen. Diese Priestergruppe sollte ihre eigene Aufgabe wahrnehmen. Ihr ganz besonderer Einsatz wird jenen Fragen gelten, die das Priestertum im besonderen betreffen. In Abbé *Roger Noirjean,* Peseux (NE), ernannte der Priesterrat seinen offiziellen Sprecher an der Synode.

Bischof Mamie erinnerte die Ratsmitglieder vor allem daran, dass mit dem Beginn der Synode die Vorbereitungsarbeiten noch nicht abgeschlossen seien. Die Gesprächsgruppen sollen also weiter diskutieren. Auch habe das Büro des Priesterrates ganz besonders zu wissen, wie neue Petitionen an die Synode gelangen können.

Einen weitern Blick auf die Schweizer Kirche gestattete der Kurzvortrag von Abbé *Marcel Châtelain,* Genf, über die Organe *des Fastenopfers* und deren Entwicklung. Châtelain stellte schlussendlich die Frage, wie das Fastenopfer besser in die westschweizerische Gesamtpastoral eingebaut werden könne; wie es anderseits der «Commission romande» möglich werde, besser ihren Platz in der Struktur des Fastenopfers zu finden. Von der Westschweiz aus gesehen ist das Fastenopfer stark auf Luzern hin zentralisiert. Verlangt nicht gerade dieser Umstand ein engeres Band zwischen den westschweizerischen Organen? Eine Orientierung über die «Römisch-katholische Zentralkonferenz» wurde für die nächste Sitzung in Aussicht gestellt.

Blick auf das eigene Bistum

Das pastoralsoziologische Institut St. Gallen hat eine besondere lineare Auszählung über *«Die Priesterbefragung in der Westschweiz»* herausgegeben. Wir haben nun die Statistik auszuwerten. Das Büro des Priesterrates soll eine Synthese der Ergebnisse erarbeiten.

Bischof Mamie denkt, der *Einsatz von Diakonen* wäre in unserem Bistum nützlich, vielleicht sogar nötig. Eine Gruppe von Laien studiert diese Frage mit Herrn P. Fuchs. Doch sollte sich der Priesterrat über die wahren Bedürfnisse Klarheit verschaffen. Eine kleine Arbeitsgruppe, bestehend aus einem Bischofsdelegierten, zwei weiteren Priestern und zwei Laien, wurde für die Abfassung einer Arbeitsgrundlage vorgesehen. Diese soll hernach den Ortsgemeinden ein Führer in objektiven Überlegungen sein.

Aussicht in die Zukunft war das zweite Merkmal der Lausanner Versammlung. Dies kommt in folgendem nochmals zum Ausdruck: Der *Ökumenismus* ist im Bistum lebendig geblieben. Viele Initiativen werden ergriffen. Manches wäre zu fördern, Wildwuchs und Kräftezerstreuung zu meiden. Bischof Mamie wird daher die diözesane Kommission zusammenrufen und mit ihr kantonale Kommissionen für Ökumene schaffen.

Eine weitere Sorge: der Priester der Zukunft! In der speziellen Auszählung der Priesterbefragung für die Westschweiz ist bei Frage 196 ersichtlich, dass nur 3 % der Priester Exerzitien und Einkehrtage als eine besondere Hilfe für lebendiges geistliches Leben betrachten. Der Priesterrat befasste sich auch dieses Mal intensiv mit dem Problem der *«Neugestaltung der Exerzitien»*. Die für die Gesamtpastoral verantwortlichen Sekretäre arbeiten nun an einem Fragebogen, der allen Dekanaten vorgelegt wird. Sobald die Antworten vorliegen, wird der Priesterrat die Suche nach einer geeigneten Form der Priesterexerzitien wieder aufnehmen.

Blick auf den Priesterrat

Der Priesterrat selbst erhielt ein *neues Statut.* Im grossen und ganzen befriedigt der neue Text. Nur vier Artikel verlangten noch einen kleinen Schliff oder einen Zusatz. Am bedeutendsten war wohl die Einführung des Satzes: «Nur die Mitglieder des Priesterrates haben Stimmrecht.» Fast alle Mitglieder des bischöflichen Ordinariates nehmen regelmässig an den Sitzungen teil. Dazu sind letztere jetzt für alle Mitbrüder öffentlich. Somit ist wohl dieser Einschub nicht überflüssig.

Das *Büro des Priesterrates* wurde von fünf auf sieben Mitglieder erweitert. Alle vier Kantone, der deutschsprachige Priesterrat, die Religiosen und die fremdsprachigen Seelsorger müssen darin vertreten sein.

Die *Wahl des neuen Präsidenten* blieb aus. Diese Abstimmung wie auch die *Zusatzwahl zum Büro* wurden auf die nächste Versammlung verschoben. Inzwischen soll nachgedacht und beraten werden, damit sich gültige Kandidaten «herauskristallisieren». Besonders an dieser Stelle tauchte wieder die Vorsicht auf, die etwas schwer auf der Versammlung zu lasten schien. Wurde diesmal auch wenig beschlossen, hat der Priesterrat doch manches in Aussicht gestellt und im Laufe der Versammlung angebahnt.

Anton Troxler

Krise und Neuorientierung der Moraltheologie

Zu einem aktuellen Wochenkurs im Bildungshaus Bad Schönbrunn

Unter diesem Thema stand ein Wochenkurs, den das Bildungshaus Bad Schönbrunn für Priester und Laientheologen vom 2.—6. Oktober 1972 angeboten hatte. Priester fast aus der ganzen deutschsprachigen Schweiz nahmen die Gelegenheit wahr, sich in diesen Tagen erholsamer Ruhe unter der Leitung des Innsbrucker Moraltheologen, Prof. *Hans Rotter* SJ, mit aktuellen Problemen auseinanderzusetzen und im Gespräch Gedanken über gemeinsame Anliegen mit Kollegen auszutauschen.

I.

Referate und Gruppenarbeit des 1. Tages galten der Bestimmung von *Freiheit.* Unter dem Titel «Freiheit und Zukunft» versuchte Prof. Rotter, den anthropologischen Grund menschlicher Freiheit in der Zeitlichkeit des Menschen und ihre theologische Verifikation in der Verwiesenheit menschlicher Hoffnungsentwürfe auf eine transzendente Wirklichkeit herauszustellen. Daraus ergab sich als grundlegendes Kriterium der Sittlichkeit die «optio fundamentalis», die Grundorientierung, die die situationsbedingten Entscheidungen erst sittlich zu qualifizieren vermag. Zugleich zeigte sich die menschliche «Angewiesenheit» der Freiheit auf den Glauben, der als Bindung an einen letzten Grund zu einem Leben in Freiheit befähigt.

Von dieser Grundlegung her stellte sich die Frage nach dem Verhältnis von «Freiheit und Bindung» (2. Referat). Die Entscheidung des Menschen beinhaltet seine Entschiedenheit; die optio fundamentalis seinen Gemeinschafts- und Umweltbezug; beides wird im Glauben an den persönlichen Gott in Jesus Christus (als biblisch-christliche «Auslegung» der absoluten Transzendenz) radikalisiert. Freiheit heisst daher für den Christen nicht mehr «um seiner selbst willen dasein können» (griech. Verständnis), sondern «Dienst in Liebe» (Gal 5,13). Aus solcher Einsicht in das Wesen der Freiheit wird die Abweisung eines vulgären Freiheitsverständnisses (Freiheit als Bindungslosigkeit) ebenso notwendig wie die Kritik einer Identifizierung von Freiheit mit blosser Selbstverwirklichung. Sie verdeutlicht jedoch zugleich den wahren Charakter von Autorität und Gehorsam als Dialog, der auf freie Zustimmung hinzielt.

II.

Der 2. Tag war dem Problem des *Gewissens* gewidmet, dem in der heutigen Situation der Moraltheologie wie in der Seelsorge entscheidende Bedeutung zukommt (man denke nur an die zum Schlagwort gewordene Berufung auf das eigene Gewissen). Hat die Sittlichkeit mit der optio fundamentalis des Menschen zu tun, dann kann die Aufgabe der *Gewissensbildung* gar nicht ernst genug genommen werden. Denn diese «Lebensorientierung» setzt die Fähigkeit voraus, die intellektuellen wie die effektiven Kräfte des Menschen im Ganzen seines Seins und Handelns zu integrieren (d. h. sittliche Reife!). Das verpflichtet den Erzieher — Eltern wie Seelsorger —, die Entfaltung der Persönlichkeit und in ihr die *Genese des Gewissens* als leitenden Anspruch ernstzunehmen.

Das Gewissen kann so verstanden als vernünftige Wesenserkenntnis bezeichnet werden. Als solche hat es an der allgemeinen Irrtumsfähigkeit menschlicher Vernunft teil und bleibt auf die Hilfe von Gemeinschaft und Autorität angewiesen. Zugleich kommt ihm jedoch eine Unfehlbarkeit zu, insofern es zur sittlichen Entschiedenheit im Handeln kommt und der Grundorientierung des Lebens Ausdruck verleiht. Sittliche Verfehlung und Schuld lassen sich also nicht allein vom verfehlten Objekt her bestimmen, sondern vielmehr als Verfehlung der eigenen sittlichen Reife im konkreten Tun. Damit stellt sich das Problem des *Gewissenskonfliktes* schärfer: der Gewissenskonflikt ergibt sich nicht nur aus dem Gegeneinander zweier Gewissensurteile, sondern mehr noch aus dem möglichen Widerspruch zwischen ethischem Ideal und moralischer Kraft zu seiner Verwirklichung. Am Beispiel der Ehescheidung, des Ausscheidens aus dem geistlichen Beruf oder der Abtreibung wird deutlich, wie sehr die ethische Beurteilung dieses Widerspruchs nicht als blosses Tatsachenurteil, sondern vielmehr nur unter Berücksichtigung der gesamten (sittlichen) Lebensausrichtung und damit der sittlichen Reife erfolgen kann.

III.

Die Aktualität der Gewissensproblematik ist eine der Konsequenzen des heute allgemein erfahrenen Normenwandels und damit der Normenunsicherheit. Prof. Rotter wandte sich deshalb am 3. Tag der *Normenfrage* zu. Er ging dabei aus von der Problematik des Naturrechts. Diese wurde aufgezeigt (negativ) durch die Kritik am naiven Optimismus des Naturrechts, an seiner Blindheit gegenüber der tatsächlichen Vielfalt der Normensysteme und ihrer kulturellen Bedingtheit und an seiner direkten Ableitung von Normen aus einer «fixen» Natur wie auch (positiv) in der Forderung eines geschichtlichen (David) oder eines dynamischen Naturrechtsverständnisses (Verdross). Der Referent versuchte demgegenüber eine anthropologische Begründung der Norm (als Vorschrift der Gemeinschaft für den einzelnen im Blick auf ein vernünftiges Leben) und wies dabei die Vielfalt ihrer Aspekte und Dimensionen auf: ihre Verbindlichkeit ist jeweils geschichtlich vermittelt durch die kulturelle Bedingtheit der Lebensformen wie durch den (geistigen) Sinnhorizont (im Glauben z. B. auf Gott hin). So gehört zu ihr der Wandel, und sie kann nicht einfach als solche mit dem «Willen Gottes» identifiziert werden.

Was aber heisst dann *«christliche Ethik»*, was soll *«Moraltheologie»?* Dieser Frage galt ein weiteres Referat. Unleugbar ist der griechisch-stoische Einfluss auf die Entwicklung einer christlichen Ethik (hin zur Kasuistik). Solcher Tradition gegen-

über forderte man seit dem letzten Jahrhundert eine «Theologisierung» der Moral: man suchte deshalb nach biblischen Normen oder fragte nach biblischen Grundideen (etwa Nachfolge Christi oder Reich-Gottes-Gedanke). Nimmt man die oben skizzierte Normenproblematik ernst, dann wird es heute bei einer «christlichen Ethik» besonders um die Herausarbeitung des christlichen Sinnhorizontes gehen. Für den christlichen Lebensvollzug ist die eschatologische Dimension grundlegend, d. h. die Spannung von «Schon — noch nicht», die das Leben Jesu Christi bestimmte. Von ihr her gewinnen nicht nur das Gewissen und mit ihm Freiheit und Toleranz entscheidende Bedeutung in der Ethik, sondern viel mehr noch die Erfahrung des Angenommen- und Bejahtseins gerade auch in Scheitern, Leid und Tod, auf Grund von Kreuz und Auferstehung Jesu Christi. Aufgabe der Kirche ist es daher, dieses Sinn-Angebot des Glaubens einer sich selbst verabsolutierenden Welt gegenüber je neu sichtbar zu machen und zu konkretisieren.

IV.

Das bedeutet nun nicht einen Verzicht auf die Aussage von *Sünde und Schuld* (Thematik des letzten Tages), eröffnet aber ein vertieftes Verständnis, das auch durch den allgemeinen Säkularisierungsprozess unausweichlich geworden ist. Dabei ermöglicht die Einsicht in den Zusammenhang von Gottes- und Sündenerfahrung, die Betonung der Transzendenz Gottes fruchtbar zu machen für unser Verständnis von Sünde. Wie im Ernstnehmen der menschlichen Geschichtlichkeit die «optio fundamentalis» zum Kriterium der Sittlichkeit, so wird im Ernstnehmen des Transzendenzbezugs die Realisierung des christlichen Sinnhorizonts zum Kriterium der Sünde. Für die Beurteilung ihrer «Schwere» können als nähere Kriterien der «lebensgeschichtliche Kontext», die Erwartung der Mitmenschen» und die «Natur der Sache» genannt werden, von denen her sich die Fehlorientierung menschlicher Existenz dem Mitmenschen und Gott gegenüber — der Mensch ist gerade als Begnadeter von ihnen «in Anspruch genommen» — besser als mit den traditionellen Kategorien bestimmen lässt.

Nur auf dem eschatologischen Grund christlichen Glaubens wird auch der Kern christlicher Ethik in der Einheit von *Gottes- und Nächstenliebe* verständlich. Es ging dabei um die Herausstellung der Einheit *und* der Differenz beider, die anthropologisch sichtbar gemacht, aber letztlich nur theologisch begründet werden kann. Gott wirkt in der Nächstenliebe, die jedoch unter dem eschatologischen Vorbehalt bleibt, also eine Identifizierung von Gottesliebe und Mitmenschlichkeit ausschliesst.

V.

Die Ausführungen von Prof. Rotter waren Anlass zu reger Diskussion in Arbeitskreisen und im Plenum, in der manche neu erfahrene Perspektive im Gespräch erprobt und konkretisiert werden konnte und etwas von der befreienden Hoffnung, die bei aller Mühe und Not heutiger Neuorientierung doch mitgegeben ist, erfahren liess. Sie gab, neben der einzigartigen Atmosphäre des Hauses, den mittäglichen Spaziergängen in eine schöne Umgebung und der gemütlichen Runde im Klub, Freude zur (weiteren) Auseinandersetzung, Mut zum Dialog, der in der täglichen eucharistischen Gemeinschaft seinen «theo-logischen» Ausdruck fand. Ohne alle Übertreibung kann deshalb gesagt werden, dass sich diese Woche menschlich und sachlich als sehr fruchtbar erwiesen hat. Vielleicht kommt solchen Tagungen und Wochen als Gelegenheit zu Gespräch und Erfahrungsaustausch heute um so mehr Bedeutung zu, als viele Fragen drängender, Zeit und Möglichkeit zur intensiven Auseinandersetzung aber spärlicher geworden sind.

Andreas Imhasly

Beruf, Ausbildung und Sendung des Sakristans

10 ausgebildete neue Sakristane erhielten die kirchliche Sendung

Der Schweizerische Sakristanenverband führt alljährlich im Frühjahr und im Spätherbst eine Sakristanengrundschule durch. Schulort ist die Schwägalp (AR), wo die neue ökumenische Kapelle mit ihrem Unterraum für die Ausbildung in der Liturgie und die Berufsschulung ausgezeichnete Dienste leistet. Hier konnten auch schon Sakristane für beide Konfessionen vorbereitet und ausgebildet werden.

Am 21. November 1972 war wieder ein grosser Tag auf der Schwägalp. Zur Aussendung der neuausgebildeten zwei Sakristaninnen und acht Sakristane erschienen Bischof Dr. Joseph Hasler, St. Gallen, der Provinzial der Pallottiner, P. Kilian Rosenast, eine Reihe Pfarrherren, vor allem von den Gemeinden, die ihren Sakristan in der Ausbildung hatten. Die gottesdienstliche Feier begann am Vormittag und erhielt eine Gemeinsamkeit, die einzigartig war: Bischof und Schulleiter feierten mit den Sakristanen die hl. Eucharistie. In wohlgewählten Worten wusste Bischof Hasler die Bedeutung des Messopfers und den Dienst des Sakristans in der Liturgie zu würdigen. Er gab den neuausgebildeten Sakristanen die kirchliche Sendung und den Auftrag zum Dienst an Gott und Kirchgemeinde. Der Bischof verglich den Beruf des Sakristans mit demjenigen des Bauern, der ausser der wirtschaftlichen Aufgabe auch den Sinn für die Schönheit der Natur bewahrt; so möge der Sakristan ausser seiner beruflichen Arbeit die Nähe Gottes als Gnade und Glück zu erfassen suchen. Aus der Mystik des Berufes möge der Sakristan seine Sendung verstehen. Sakristan sein ist also ein beseelter Beruf, in dem auch die einfachste Aufgabe hineingestellt ist in den Dienst an Gott, dem Herrn, und an der Gottesgemeinde aller Christen. — Nach der Sinngebung für den Beruf dankte der Bischof all denen, die den Kurs geleitet haben, den Kirchgemeinden, die ihrem Sakristan die Ausbildung ermöglichten, sowie allen Familien der Sakristane, die in Treue der Kirche dienen.

Bei der Erteilung der kirchlichen Sendung erhielt jeder Sakristan die Insignien des Berufes, das Messweinkännchen und die Kerze, das erste als Sinnbild für die Vorbereitung der liturgischen Handlung und die Kerze als Zeichen der echten selbstlosen Liebe, die sich verzehrt und Wärme und mildes Licht ausstrahlt. Gemeinsame Gebete und Gesänge umrahmten die Feierlichkeit in der Kapelle auf Schwägalp, die allen Beteiligten in bester Erinnerung bleiben wird.

Der kirchlichen Feier folgte ein gemeinsames Mittagessen im Gasthaus Schwägalp. Hier sprach eine Reihe von Rednern zum Sinn und Zweck der Sakristanenschulung und -weiterbildung. Vor allem hob der Zentralpräsident Hans Meier, Oberrohrdorf (AG), hervor, dass der Beruf des Sakristans ausser dem handwerklichen Erfordernis ein Beruf sei mit besonderen Gaben von Gnaden, Beruf und Berufung seien eins. Kerzen, Glocken, Schlüssel, Blumen und die Uhr sind Zeichen im Beruf des Sakristans, die Aufgabe bedeuten und viel Geist, Dienstbereitschaft und eine hohe Leistung erfordern. Ausser der Grundschulung mögen auch alle Sakristane jede Gelegenheit der Weiterbildung wahrnehmen, die ihnen geboten wird. Zur Ehre Gottes, zur Freude des Pfarrers, zum Segen der Pfarrei und zur Erbauung des ganzen Volkes diene der Sakristan. Präsident Meier dankte der Schulleitung, den

verdienten Lehrern P. Wiesli, Bernhard Renggli, Max Luther und Bruno Limacher für ihren Unterricht und die grundlegenden Kenntnisse im Beruf. Namens der neuausgebildeten Sakristane dankte Karl Thoma, Amden, für die gute schulische Betreuung. In den drei Wochen hatten sie sehr viel gelernt. Mit der Losung «Ich will ein tüchtiger Sakristan sein», schloss er seine dankbringenden Worte. Als Vertreter der eingeladenen Kirchenbehörden sprach Karl Büsser, Kirchenpräsident von Amden. Er wünschte dem Verband, der Schule und allen Sakristanen alles Gute für Beruf und Leben. Für die Kantonalpräsidenten der Sakristane dankte Josef Propst aus Zug für die treffliche Ausbildung neuer Sakristane.

Pfarrer Adolf Iten, Werthenstein (LU), dankte im Namen aller Pfarrer für die Ausbildung der Sigristen. Wenn der Sakristan geistig sich regt und grundlegend und weiterhin sich bildet, schafft er sich auch wirtschaftlich eine solide Existenz. Sakristan sei ein Beruf mit grosser Verantwortung sowohl in geistiger wie auch materieller Hinsicht. Ausser der traditionellen Arbeiten als Kustos der Kirche komme bald überall die Mitarbeit im gottesdienstlichen Bereich dazu wie als Lektor und in der Austeilung der hl. Kommunion. Der Sakristan gehöre vor allem zu den Menschen, die nach Vollkommenheit streben. Pfarrer Iten dankte auch im Namen der Luzerner Sakristanenvereinigung für die Schulung. Den neuausgebildeten Sakristaninnen und Sakristanen wünschen wir viel Freude und Genugtuung in Beruf und Leben.

Joseph Keller

Berichte

Gemeinsamer Auftrag: Jugendarbeit

Vom 4. bis 7. Dezember 1972 trafen sich in Sursee zum erstenmal Jugendseelsorger und Jugendarbeiter aus der deutschen Schweiz, die sich vollamtlich, hauptamtlich oder nebenamtlich mit pfarreilicher und regionaler Jugendseelsorge beschäftigen. Der *Informationsaustausch,* der den ersten Kontakt zueinander herstellte, war sehr aufschlussreich, nämlich in wievielen verschiedenen Ressorts die einzelnen tätig sind.

Projekte und Modelle zeigten, wie Schwerpunkte vom einen im sozialen Bereich, vom andern in der allgemeinen und religiösen Weiterbildung, weiter in der persönlichen Entfaltung des Jugendlichen, gesetzt wurden. Es zeigte sich dann sehr bald, dass eine viel grössere Schwierigkeit für uns die *Zielvorstellung* der heutigen Jugendarbeit ist. Wir konnten aber als Gesamtsumme unserer Ziele unseren Aufgabenbereich umschreiben.

Das *Image* des Jugendarbeiters und Jugendseelsorgers wurde erfragt von unserer persönlichen Vorstellung her, dann von der des Jugendlichen und nicht zuletzt die Vorstellung des jeweiligen Pfarreirates oder des jeweiligen Pfarrers. Dieses Image ist ganz wesentlich Sache des einzelnen Jugendseelsorgers, inwieweit er persönlich zu seinen Vorstellungen und Zielen stehen kann; noch wichtiger, inwieweit er in den verschiedenen Kreisen seinen bis zu einem gewissen Grad «intimen» Bereich mitteilen kann und ihn erwidert bekommt.

Die *konstruktive Solidarität* scheint uns hier eine grosse Hilfe für den einzelnen von uns zu sein. Es müssen ja an jedem Platz jeweils andere Wege gegangen werden. Die *Anstellungsverhältnisse* spielen für den Aufbau einer regionalen Jugendarbeit eine wesentliche Rolle. In vielen Regionen ist die Meinung, ein Jugendseelsorger oder Jugendarbeiter könne neben einer regionalen Arbeit in organisierten Vereinen und offener Jugendarbeit auch noch ein volles Vikariat oder Katechese übernehmen. Es war allen an *Beispielen* klar, dass solche Leute unverantwortlich «verheizt» werden.

Information über die Art der heutigen Jugendseelsorger sollte gerade allen Pfarreien (Pfarreiräten usw.), die in eine regionale Jugendarbeit miteinbezogen werden, deutlich gemacht werden. Die *Finanzierung* sollte eindeutig durch regionale Ausschüsse geregelt werden. Der Jugendseelsorger sollte also nicht noch zum Bettelpfarrer in «eigener» Sache degradiert werden (Modelle z. B. Landessynode Aargau).

Die *Gruppenerfahrung* zeigte, dass wir alle durch Zeitdenken, Leistung, Erfolg usw. sehr stark geprägt sind und auch diesem Denken begegnen. Wir sind aber der Auffassung, dass in die Jugendarbeit nicht in erster Linie ein zielgerichtetes Leistungsdenken gehört, sondern eher ein sich Entwickeln und Wachsenlassen auf ein Ziel hin, das der einzelne von uns immer wieder von Christus her neu überprüfen *muss.*

Unser Verhältnis zur SKJB. Deutlich wurde, dass unsere Arbeit nur gewinnen kann, wenn wir mit der SKJB uns zu entfalten versuchen, mitdenken, mitplanen und miterleben. Anlässlich dieser Tagung zwangen uns die aktuellen Ereignisse zur Auseinandersetzung, deren Resultat eine Stellungnahme war zur Erklärung der schweizerischen Bischofskonferenz in Sachen Pfürtner. Wir haben diese Stellungnahme auch der Öffentlichkeit (Kipa) zukommen lassen; bisher ist jedoch nichts publiziert worden.

Wir werden diese Tagung im nächsten Jahr fortsetzen, als geistige Grundlagenvermittlung, zur Stärkung des einzelnen, ebenso zur kritischen Beleuchtung unserer Arbeit.

Lothar Zagst

Hinweise

Neue Akzente der Radiopredigten 1973

Für die «verkündigenden Sendungen» in Radio und Fernsehen, also für die Predigten und Gottesdienste, haben die deutschschweizerischen Bischöfe am 5. Juli 1972 Richtlinien für die kirchliche Arbeit in Kraft gesetzt. Unter anderem ist darin die Rede von einem Gesamtangebot über Radio und Fernsehen, das als solches zu planen und auf die Bedürfnisse und Wünsche der vielschichtigen Empfänger auszurichten sei.

Die neuen Akzente, welche in der Vorlage der Radiopredigerkommission am 24. Oktober zuhanden des Ressorts Religion verabschiedet wurden, sind ein Anwendungsversuch. Sie sollen hier kurz vorgestellt und erklärt werden. Es würde ein mehrseitiger Gewinn, wenn sich künftig viele kirchlich Interessierte zusammenhängender z. B. mit den Radiopredigten befassen und gegenüber den Verantwortlichen auch äussern wollten. Es wäre auch ein Gewinn, wenn Pfarrblätter und Seelsorger solche Sendungen in ihre örtlichen Aufgaben einbezögen.

Der erste Akzent ist der Versuch mit thematischen Kurzreihen. Sie wollen bedeutende Anliegen der Verkündigung zu je sinngemässen Zeiten aufgreifen. Das neue Kirchenjahr ist das Markus-Lesejahr. Die Predigten vom 7. Januar, vom 4., 18. und 25. Februar bieten eine Einführung ins Markus-Evangelium. Zur Vertiefung der Weltgebetsoktav wollen drei Predigten über Ökumene am 14., 21. und 28. Januar, also zwischen der Markus-Reihe, beitragen. Seit je strengt sich die Fastenopferaktion an, nach der Lokkerung des Fastengebotes um so mehr zu einer geistlichen Erneuerung je in einem grossen Christenanliegen anzuleiten. Statt einer einzelnen Predigt mit Blick auf das materielle Fastenopfer werden nun alle Predigten der Fastenzeit um das Thema «Gerechtigkeit» kreisen, allerdings ohne immer das Wort selbst zu gebrauchen. Nach Ostern und vor der zweiten Synode-Session, also am 29. April und am 6., 13. und 27. Mai, gelten die Predigten einem tieferen Verständnis der Verhandlungsthemen. Die letzte Kurzreihe des Semesters gilt dem Heiligen Geist, sie beginnt am Auffahrtstag und schliesst am 17. Juni.

Der zweite Akzent liegt bei der Sprecher-Auswahl. Jede Kurzreihe soll wo möglich einem einzigen Sprecher übergeben werden, der zum Anliegen ein besonderes Verhältnis hat. Die Reihe dürfte so an Geschlossenheit, wohl auch an Tiefgang gewinnen; eine bescheidene Vertrautheit zwischen Hörern und Sprecher kann ein zusätzlicher Gewinn werden.

Ein dritter Akzent umfasst Elemente der

Präsentation: Die Reihen werden in der Programmzeitschrift deutlich als solche kenntlich gemacht. Die jeweilige Ansage weist auf die Tatsache und den Ort in der Reihe hin, die Absage auf die Fortsetzung und auf einen möglichen Bezug des Gesamttextes.

Diese Akzente werden die katholischen Radiopredigten deutlicher in ihrer Gestalt von den evangelisch-reformierten Radiopredigten unterscheiden und so auch das Angebot einer doppelten Predigt im Sonntagmorgenprogramm verlebendigen. Nach einer andern Seite wird es darauf ankommen, dass aus den Predigten nicht theologische Fachvorträge entstehen.

Mit dem Januar des neuen Jahres beginnt der Versuch. Die Verantwortlichen werden sich für alle Erfahrungen und Stimmen offenhalten und bald schon für das zweite Semester des Jahres die Planung fortführen.

Eine ganz andere offene Frage sei hier noch angefügt. Das Radioprogramm hat auch nach der Liturgiereform die katholischen Sonderfeiertage Fronleichnam, Maria-Himmelfahrt, Allerheiligen und Maria-Empfängnis mit einer Studiofeier oder mit einer Messeübertragung begangen. Nach einer Übergangszeit sollen wir uns äussern, ob vom Standpunkt unserer Kirche aus dies weiter so geschehen oder etwa auf den Abend des betreffenden Tages oder auf den kommenden Sonntag verlegt oder einfach aus dem Programm fallen soll. In nächster Zeit wird sich die Radiopredigerkommission darüber eine grundsätzliche Meinung bilden müssen.

Arbeitsstelle Radio + Fernsehen:
Josef Gemperle

Diskussion

«Laientheologe» – eine notwendige Begriffsklärung

In Nr. 48 der SKZ vom 30. November 1972 sind die Richtlinien für die Anstellung von Laientheologen veröffentlicht, wie sie von den drei Ordinariaten Basel, Chur und St. Gallen gemeinsam erlassen wurden.

Unter «1. Begriffsumschreibung» (S. 739) wird eine Definition von «Laientheologe» gegeben, die in ihrer Einengung verwirrend, falls ausschliesslich gemeint, sogar falsch ist.

Es heisst nämlich: «Unter Laientheologen verstehen wir hier Laien (Männer und Frauen), die sich über ein abgeschlossenes theologisches Hochschulstudium *mit der notwendigen pastoralen Ausbildung* ausweisen können und *hauptamtlich im Dienst der Kirche* stehen. Sie können auf Grund ihrer Ausbildung eingesetzt werden für alle *seelsorglichen Dienste,* die nicht eine höhere Weihe zur Voraussetzung haben.»

Um allfälligen Missverständnissen zu begegnen, sei festgehalten, dass nicht der seelsorgliche Einsatz von Laientheologen kritisiert wird. Kritisiert wird lediglich die durch diese Definition verursachte Begriffsverwirrung; denn sie insinuiert — selbst bei wohlwollender Interpretation des Wörtchens «hier» — eine Einengung des Verständnisses von «Laientheologe» auf jene theologisch ausgebildeten Männer und Frauen, die hauptamtlich im seelsorglichen oder überhaupt im Dienst der Kirche stehen, wozu sie vom Bischof durch die Missio beauftragt werden (vgl. 3.2 S. 739). Demnach sind theologisch ausgebildete Männer und Frauen in privaten (z. B. Verlagsleiter, Verlagslektor, Personalchef, Bibliothekar usw.) und staatlichen (Kantons- und Seminarlehrer usw.) Diensten keine Laientheologen. Sie stehen ja nicht im seelsorglichen oder überhaupt nicht im Dienst der Kirche; auf Grund ihrer Ausbildung sind sie aber ebenfalls Theologen.

Die Definition von «Laientheologe» in den erwähnten Richtlinien scheint mir Status und Funktion zu verwechseln; egal, welche Funktion jemand ausübt, sofern er ein theologisches Hochschulstudium absolviert hat, ist er *Theologe. Laientheologe* ist er, wenn er *nicht Priester* wurde. Das scheint mir beim heute gängigen Sprachverständnis von «Laie» die einzig legitime Abgrenzung des «Laientheologen» zu sein: jene vom «Priestertheologen». Die Verwendung des Ausdrukkes «Laientheologe» für die *im seelsorglichen oder überhaupt im Dienst der Kirche* stehenden Theologen, die nicht Priester sind, hingegen ist verwirrend, da es auch Laientheologen gibt, die nicht in der Seelsorge oder überhaupt nicht im Dienst der Kirche stehen; die Benennung *einzig* des im kirchlichen Dienst stehenden Laientheologen als solchen ist sogar falsch; denn auch die nicht im kirchlichen Dienst tätigen Theologen sind Laientheologen, sofern sie nicht Priester sind.

Aus diesem Grund erscheint mir eine Begriffserklärung, zumal in amtlichen Dokumenten, als notwendig.

Heribert von Tunk

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Das Epiphanieopfer der Schweizer Katholiken

Das Epiphanieopfer 1972 für Betten, Spiez und Sisikon hat (bisher) die beachtliche Summe von *410 000 Franken* ergeben. Allen Spendern und Spenderinnen sei herzlich gedankt!

In die Kollekte 1973 teilen sich folgende drei Diasporastationen:

1. *Satigny (GE)* (St-Pierre et St-Paul). — Die 800 bescheiden situierten Katholiken dieser Diasporapfarrei im genferischen Weinbauerngebiet müssen ihre Kirche renovieren. Sie können die mutmasslichen Kosten von 400 000 Franken ohne auswärtige Hilfe nicht bestreiten.

2. *Sennwald (SG).* — Den 369 Diasporakatholiken steht für den Gottesdienst lediglich ein alter, baufälliger Stall zur Verfügung. Die auf 860 000 Franken veranschlagte Antoniuskirche ist im Bau. An Eigenmitteln sind jedoch erst 277 800 Franken vorhanden, so dass jede Hilfe überaus willkommen ist.

3. *Zweisimmen (BE).* — Die weitverstreuten, zusammen mit Lenk von Gstaad aus betreuten 250 Diasporakatholiken führen ihre Gottesdienste in der wohl armseligsten Kapelle der Basler Diözese durch. Der Sommer- und Wintertourismus ruft gebieterisch nach Erweiterung. Das Epiphanieopfer soll sie ermöglichen.

Satigny, Sennwald und Zweisimmen werden je ein Drittel des Bruttoergebnisses erhalten, halb «à fonds perdu», während die andere Hälfte später wenn möglich wieder anderen bedürftigen Pfarreien dienen soll.

Wir empfehlen dieses Opfer recht sehr und rufen zum voraus dankbar auf jede gute Gabe Gottes Segen herab!

Die Schweizer Bischöfe

Bistum Basel

Bischöfliche Amtshandlungen 1972

6. Mai: Altarweihe in der renovierten Pfarrkirche Gansingen.

16. Mai: Segnung der renovierten Johanniterkirche in Hohenrain und Altarweihe.

18. Mai: Segnung des Kreisspitals Wolhusen und Weihe der Spitalkapelle.

4. Juni: Segnung der neuen Herz-Jesu-Kapelle in Peuchapatte (Pfarrei Les Breuleux) und Altarweihe (vorgenommen von Generalvikar Dr. Joseph Candolfi).

18. Juni: Segnung des kirchlichen Zentrums Täuffelen (Pfarrei Ins) und Altarweihe.

5. Juli: Altarweihe in der renovierten Klosterkirche Maria Opferung in Zug.

9. Juli: Weihe der St.-Josefs-Kirche in Matzingen (Pfarrei Wängi).

3. September: Weihe der Marienkirche in Langnau (LU) (vorgenommen von Abt Dr. Georg Holzherr von Einsiedeln).

1. Oktober: Altarweihe in der renovierten Pfarrkirche von Neudorf (vorgenommen von Stiftspropst Johann Steiner von Beromünster).

19. Oktober: Segnung der renovierten Kirche des Jesus-Klosters in Solothurn und Altarweihe.

23. Oktober: Altarweihe in der renovierten Klosterkirche Maria Hilf auf dem Gubel (Pfarrei Menzingen).

4. November: Segnung des neuen Mutterhauses in Baldegg und Weihe der Klosterkirche.

5. November: Segnung des kirchlichen Zentrums in Bremgarten (BE) und Altarweihe.

10. November: Altarweihe in der renovierten Kirche von Miserez (Pfarrei Charmoille).

12. November: Weihe der St.-Wendelins-Kirche in Dulliken.

3. Dezember: Weihe der St.-Georgs-Kirche in Mallerey-Bévilard (vorgenommen durch Herrn Generalvikar Dr. Joseph Candolfi).

4. Dezember: Weihe der St.-Agatha-Kirche in Buchrain (vorgenommen durch Abt Dominikus Löpfe von Muri-Gries).

17. Dezember: Priesterweihe von Philippe Rebetez in Bassecourt.

Bistum Chur

Ehebrief 1973

Der Ehebrief 1973 (6. Folge) «*Das Kind in Ehe und Familie*» wird nächstens allen Pfarrämtern zugestellt und soll in allen Gottesdiensten am Sonntag, den 14. Januar 1973, vorgelesen werden.

Lettera pastorale

La lettera pastorale «La parola del Vescovo sul matrimonio e la famigla» nella 6. continuazione (Il figlio nel matrimonio e nella famiglia) verrà recapitata a tutti i parroci entro i primi del mese di gennaio. La lettera va preletta il giorno 14 gennaio (seconda domenica dopo l'Epifania). La riproduzione nella stampa è permessa solo dopo il 14 gennaio.

Bischöfliche Funktionen (Januar–April 1973)

		vormittags	*nachmittags*
Sonntag,	7. Januar	*Unterschächen:* Benediktion der Kirche und Altarweihe	
Freitag,	12. Januar		*Vaduz:* Schuleinweihung und Altarweihe im Marianum
Sonntag,	21. Januar	*Zürich, St. Gallus:* Firmung	
Sonntag,	28. Januar	*Zürich, Liebfrauen:* Firmung	
Sonntag,	4. Februar	*Kerns:* Altarweihe	
Sonntag,	11. Februar	*Pagnoncini:* Lourdesfeier	
Sonntag,	18. Februar	*Wädenswil:* Altarweihe	
Sonntag,	11. März	*Zürich, St. Katharina:* Firmung	
Samstag,	17. März		*Untervaz:* Firmung
Sonntag,	18. März	*Winterthur, St. Marien:* Firmung	*Zürich-Örlikon:* Firmung
Montag,	19. März	*Siat:* Altarweihe	
Samstag,	24. März	*St. Niklausen:* Einweihung Bethanienheim	
Sonntag,	25. März	*Zürich, Felix und Regula:* Firmung	
Sonntag,	1. April	*Zürich-Wiedikon:* Firmung	
Samstag,	8. April	*Chur:* Priesterweihe	
Sonntag,	14. April		*Zürich:* Feier für die Invaliden *Zürich, St. Franziskus:* Kirchweihe
Donnerstag,	19. April	Hoher Donnerstag *Chur:* Weihe der heiligen Öle	
Sonntag,	22. April	Ostern *Chur, Kathedrale:* Pontifikalamt	
Sonntag,	29. April	*Klosters:* Firmung	

Wahlen

Willi Gasser, bisher Vikar in Schwyz, wurde als Pfarrhelfer in Buochs gewählt.

Pfarrer *Isidor Truttmann,* Isenthal, wurde am 14. Dezember 1972 zum Dekan des Dekanats Uri gewählt.

Arnold Furrer, bisher Pfarrer in Glarus, wurde zum neuen Pfarrer in Altdorf (St. Martin) gewählt.

Stellenausschreibung

Die Pfarrstelle in *Glarus* wird hiemit zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich bis zum 12. Januar 1973 bei der Bischöflichen Kanzlei, Personalkommission, 7000 Chur, Hof 19, anmelden.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Neujahrstreffen mit dem Herrn Bischof

Diese Zusammenkünfte finden im bischöflichen Hause statt:

— am Samstag, den 30. Dezember 1972, um 11.00 Uhr für die *Priester* des «Grand-Fribourg»;
— am Sonntag, den 31. Dezember 1972, um 15.00 Uhr für die *Mitglieder von Männerorden,* um 17.00 Uhr für die *Schwestern.*

Anzeige

Das Bischöfliche Ordinariat wird vom 23. Dezember um 12.00 Uhr bis zum 27. Dezember 1972 um 8.00 Uhr sowie vom 30. Dezember 1972 um 12.00 Uhr bis zum 3. Januar 1973 um 8.00 Uhr geschlossen sein.

Das westschweizerische und diözesane *Synodensekretariat* bleibt vom Samstag, den 23. Dezember 1972, um 12.00 Uhr bis Mittwoch, den 3. Januar 1973, um 8.00 Uhr geschlossen.

Ernennung

Im Einvernehmen mit Mgr. Henri Salina, Abt von St-Maurice, ernennt Bischof Dr. Pierre Mamie Chorherrn *John Roger Fox* zum Hilfspriester der englischsprachigen Mission von Lausanne für jenes Gebiet des Kantons Waadt, das zu unserem Bistum gehört. Chorherr Fox behält seine übrigen Aufgaben und seinen Wohnsitz in der Abtei St-Maurice.

Zu beachten!

Wir bitten alle Pfarrgeistlichen, den Plan der neuen Pfarreitaxen zu beachten, der nur in «Evangile et Mission» veröffentlicht wird.

Bistum Sitten

Änderungen im Itinerarium 1973

Die Firmung in Siders (1. April) fällt weg.

Die Firmung in Lax (31. März) wird auf den 7. April (vormittags) verschoben.

Die Firmung in Sitten findet am 9. und 10. Juni statt und nicht wie gemeldet am 9. und 19. Juni.

Aus den Ostkirchen

Koptisch-Orthodoxes «Gipfeltreffen» in Istanbul

Zum erstenmal seit eineinhalb Jahrtausenden kam es am 16. Oktober 1972 in Istanbul zu einem «Gipfeltreffen» zwischen dem Ehrenoberhaupt der Orthodoxie und dem koptischen Patriarchen von Alexandrien. Patriarch Shenouda III., der an der Spitze einer Delegation der koptischen Kirche nach Istanbul gekommen war, stattete dem Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel, Demetrios I., einen offiziellen Besuch ab. Demetrios und Shenouda — beide erst seit kurzem im Amt — haben sich vor und nach ihrer Amtsübernahme als Befürworter einer weiteren Annäherung der getrennten christlichen Konfessionen bekannt.

Zwischen den orthodoxen Kirchen und den anderen nichtkatholischen Ostkirchen waren schon unter Patriarch Athenagoras I. erfolgversprechende Gespräche zur Wiederherstellung der mit dem Konzil von Chalcedon (451) verlorengegangenen Einheit aufgenommen worden. Die Fortsetzung dieser Kontakte zählt zu den wesentlichen Programmpunkten des Pontifikates von Demetrios I.

Zur koptischen Kirche bekennen sich heute rund 2,5 bis 3 Millionen Gläubige, die hauptsächlich in Ägypten leben. Grössere koptische Gemeinden gibt es jedoch auch in Palästina und vor allem in Schwarzafrika. An der Spitze steht der in Alexandrien residierende «Patriarch von Ägypten, Abessinien, Nubien, dem Sudan und Jerusalem und Papst von Alexandrien». Shenouda, der dieses Amt innehat, war noch vor seiner Berufung zum Patriarchen einer der prominenten Teilnehmer des von der Stiftung «Pro Oriente» in Wien veranstalteten katholisch-altorientalischen Theologengespräches gewesen. Ein kleiner Teil der Kopten, nämlich rund 80 000 Gläubige, gehört zu der mit Rom unierten koptisch-katholischen Kirche.

Demetrios versucht Reform des Athos

Der neue ökumenische Patriarch Demetrios I. hat die Metropoliten Gabriel von Koloneia (Türkei), Dionysios von Kozani und Timotheos von Maroneia (beide Nordgriechenland) mit der Untersuchung der Probleme der Mönchsrepublik des Heiligen Berges Athos und dem Versuch einer Vermittlung in dem Konflikt zwischen dem Klosterparlament in der Athos-Hauptstadt Karyes und dem griechischen Staat beauftragt.

Die neue «Athos-Exarchie» hat jetzt einen ersten Bericht vorgelegt, der nach wie vor den Konservativismus der Athos-Mönche und ihre Ökumenismusfeindschaft als Wurzel der spirituellen Not in der Mönchsrepublik nennt. Auf diese Erneuerungsfeindlichkeit sei der Rückzug der Neueintritte zurückzuführen. Dazu komme die wirtschaftliche Notlage der Klöster, die allen Besitz durch sukzessive Enteignung durch den griechischen Staat verloren haben. Die Kommission konnte vorerst eine 33prozentige Entschädigung erreichen, was auch den Gegensatz zwischen Athos und Athen sofort mildern konnte.

Vom Herrn abberufen

Dr. P. Ansgar Gmür OSB, Einsiedeln

Am späten Abend des 5. Dezember 1972 vollendete im Kloster Einsiedeln P. Ansgar Gmür im 83. Altersjahr seinen irdischen Lebenslauf. Nach einer Krankheit von wenigen Tagen hauchte er ruhig seine Seele aus.

P. Ansgar (Leonhard) Gmür erblickte am 15. Januar 1890 in Rorschach das Licht der Welt. Sein Vater Gallus stammte von Amden, während die Heimat seiner Mutter Paulina Kälin in Einsiedeln-Trachslau war. Sein Vater betätigte sich in Rorschach als Kaufmann. Er übersiedelte für einige Jahre mit seiner Familie nach Weimar und Frankfurt am Main und kehrte dann nach Luzern in die Schweiz zurück. Als Kantonsschüler von Luzern besuchte P. Ansgar das Kloster Einsiedeln, wo im Jahre 1900 sein Onkel, P. Augustin Gmür, im Alter von 59 Jahren gestorben war. Er fühlte sich hier so stark angesprochen, dass er in das Lyzeum der Einsiedler Stiftsschule eintrat und zwei Jahre später um Zulassung ins Noviziat bat.

Mit dem Eifer eines wirklichen «conversus» lebte er sich in die klösterlichen Regeln und Gewohnheiten ein. Zeitlebens beobachtete er diese geradezu kindlich treu und gewissenhaft. Nach den theologischen Studien im Kloster empfing P. Ansgar an Maria Himmelfahrt 1914 die heilige Priesterweihe. Im Herbst des gleichen Jahres sandte ihn Abt Thomas Bossart an die Universität Freiburg im Üchtland. Zwei Jahre darauf folgte sein erstes Praktikum; er musste die erste Rhetorikklasse in Griechisch und Latein unterrichten. Er hatte sich dabei gut bewährt, und so durfte er im folgenden Schuljahr 1918/19 seine Studien fortsetzen. Aber noch bevor er diese vollenden konnte, wurde er wieder an die Stiftsschule berufen. Am 20. August 1920 erwarb er den Doktortitel mit der Dissertation «Das Wiedererkennensmotiv in den Dramen des Euripides». Zu alle dem versah P. Ansgar auch das Pfarrvikariat von Bennau, das damals noch excurrendo vom Kloster aus besorgt wurde.

Auf diesem Posten offenbarten sich seine seelsorgerlichen Fähigkeiten. Darum teilten die Klosterobern P. Ansgar von 1923—29 den Einsiedler Volksmissionären zu, die damals noch, wie in den folgenden drei Jahrzehnten, mit Arbeit überaus belastet waren. Von 1930 bis 1939 wirkte P. Ansgar wieder als Lehrer der Rhetorik und der klassischen Sprachen am Stiftsgymnasium und betreute von 1935—39 auch als Präses die Marianische Sodalität der Studenten.

Mit 1939 begann eine neue Periode im Leben P. Ansgars: 1939—47 wirkte er als Spiritual in der Klinik Theodosianum in Zürich, 1947 bis 1955 als Nachfolger von P. Thomas Jüngt als Religionslehrer und Spiritual im Institut Stella Maris in Rorschach und endlich von 1955 bis 1968 als Beichtiger im Kloster Au bei Einsiedeln. Nach dieser fruchtbaren Tätigkeit kehrte er in das Kloster zurück, wo er als treuer, verehrter Jubilar im Kreise seiner Mitbrüder einen ruhigen Lebensabend verbringen durfte. Es sei versucht, in einigen flüchtigen Strichen, das Bild des lieben Verstorbenen zu skizzieren. P. Ansgar war ein überaus edler, feinfühliger Mensch. Vorwiegend verstandesmässig begabt, galt sein Interesse eher den Naturwissenschaften und der Technik als der alt-klassischen Literatur — und es war für ihn ein nicht geringes Opfer, dass ihm gerade das Studium dieser Fächer aufgetragen wurde. Aber mit Energie und Fleiss arbeitete er sich in dieses Gebiet ein. Seine erste Schulstunde eröffnete er mit den Worten: «Ich werde ein strenger Lehrer sein.» Das bedeutete für ihn die Verpflichtung, all seine Kräfte einzusetzen, während die Schüler nie unter besonderer Strenge zu seufzen hatten. P. Ansgar hatte nämlich ein zu gütiges Herz. Aufrichtige, tiefe Güte kennzeichnete den Lehrer, aber auch den Seelsorger, den Beichtvater und den Spiritual. Auch missbrauchte Güte liess ihn nicht abhalten, immer wieder aufs neue Vertrauen zu schenken und an das Gute im Menschen zu glauben. Wahrlich, der gute Ansgar hat Anspruch auf das Wort des Herrn: «Wohlan, Du guter und getreuer Knecht, geh ein in die Freude Deines Herrn.»

Leo Helbling

Eingegangene Bücher

(Einzelbesprechung erfolgt nach Möglichkeit)

Die Orden heute. Perspektiven für die Zukunft. Verschiedene Autoren. Aus dem Französischen übersetzt von Johannes Fischer. Aschaffenburg, Paul-Pattloch-Verlag, 1972, 156 Seiten.

Tröndle, Dieter: Was tun im Pfarr-Gemeinderat? Pfarrei heute, herausgegeben von Hansmartin Lochner. Regensburg, Verlag Friedrich Pustet, 1972, 77 Seiten.

Wegener, Thomas: Anna Katharina Emmerich. Das innere und äussere Leben der gottseligen Dienerin Gottes. Aschaffenburg, Paul-Pattloch-Verlag, 1972, 292 Seiten.

Lindenberg, Wladimir: Über die Schwelle. Gedanken über die letzten Dinge. München-Basel, Verlag Ernst Reinhardt, 1972, 200 Seiten.

Thielecke, Helmut: Die geheime Frage nach Gott. Hintergründe unserer geistigen Situation. Herder-Taschenbuch Band 429. Freiburg, Herder-Verlag, 1972, 203 Seiten.

Teresa von Avila: Nichts soll dich ängstigen. Gedanken für jeden Tag, ausgewählt von *Marianne Ligendza.* Kevelaer, Verlag Butzon & Becker, 1972, 199 Seiten.

Dumas, André: Glaube, den der Zweifel nährt. Freiburg, Herder-Verlag, 1972, 138 Seiten.

«Schweizerische Kirchenzeitung»

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern
Telefon (041) 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Tel. 081 - 22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon (071) 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern,
Telefon (041) 22 74 22 / 3 / 4,
Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:

Schweiz:
jährlich Fr. 45.—, halbjährlich Fr. 24.—.

Ausland:
jährlich Fr. 53.—, halbjährlich Fr. 28.—.

Einzelnummer Fr. 1.30.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7–9, 6002 Luzern, Tel. (041) 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon (041) 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12.00 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern,
Telefon (041) 24 22 77.

Schluss der Inseratenannahme:
Montag 12.00 Uhr.

Zavrel, Stepan / Wölfel, Ursula: Erde, unser schöner Stern. Bilder, gemalt von Stepan Zavrel, deutscher Text von Ursula Wölfel. Grossformat. Düsseldorf, Patmos-Verlag, 1971, o. Seitenzahl.

Sätze und Gegensätze: Maoismus und Christentum. Zusammengestellt und herausgegeben von Hans-Friedrich Bartig und Joop Bergsma. Kevelaer, Verlag Butzon & Becker, 1972, 147 Seiten.

Keel, Othmar: Die Welt der altorientalischen Bildsymbolik und das Alte Testament. Am Beispiel der Psalmen. Mit vielen Illustrationen. Zürich, Benziger-Verlag, Neukirchen, Neukirchener-Verlag, 1972, 366 Seiten.

Ehe und Familie. Ein pastorales Werkbuch, herausgegeben von *Paul Adenauer.* Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag, 1972, 376 Seiten.

Da riecht's nach Jesuitenpulver. Geschichten aus der Geschichte eines Ordens. Herausgegeben von Günter Höver, karikiert von Bernhard Thesing, Augustin Udias und Tomas Alvarez. Frankfurt am Main, Verlag Josef Knecht, 1972, 93 Seiten.

Günther, Bonifatius: Satan, der Widersacher Gottes. Aschaffenburg, Paul-Pattloch-Verlag, 1972, 250 Seiten.

Glauben ohne Angst. Texte — Hilfen — Impulse. Herausgegeben von Edmund Johannes Lutz. München, Don-Bosco-Verlag, 1972, 90 Seiten.

Günther, Bonifatius: Maria — die Gegenspielerin Satans. Aschaffenburg, Paul-Pattloch-Verlag, 1972, 470 Seiten.

Hambye, Eduoard / Madey, Johannes: 1900 Jahre Thomas-Christen in Indien. Begegnung mit den Kirchen des Ostens Band 2. Freiburg i. Ur., Kanisius-Verlag 1972, 78 Seiten.

Krenzer, Ferdinand: Morgen wird man wieder glauben. Eine katholische Glaubensinformation. Limburg, Lahn-Verlag, 1972, 368 Seiten.

Rahner, Karl: Schriften zur Theologie Band X. Zürich, Benziger-Verlag, 1972, 590 Seiten.

Görlich, Ernst Joseph: Pater Rupert Mayer, Münchens Männerapostel. Ein Lebensbild. Aschaffenburg, Verlag Paul Pattloch, 1972, 140 Seiten.

Ritter, Raimund: Autorität im Widerstreit. Überlegungen zum Autoritätswandel in der Gegenwart. München, Don-Bosco-Verlag, 1972, 84 Seiten.

Zeller, Hermann: Von einem Jahr ins andere. München, Ars-Sacra-Verlag, 1972, 77 Seiten.

Die nächste Nummer der Schweizerischen Kirchenzeitung erscheint am 4. Januar 1973. Redaktionsschluss für grössere Beiträge: Freitag, den 29. Dezember 1972 (morgens); für kleine Beiträge: Dienstag, den 2. Januar 1973 (morgens). (Red.)

Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Margrit Erni, Professor, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur

P. Josef Gemperle, Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen, Hottingerstrasse 30, 8032 Zürich

Dr. P. Leo Helbling OSB, Kloster, 8840 Einsiedeln

Andreas Imhasly, Diplom-Theologe, Rechbergstrasse 2, D - 74 Tübingen-Pfrondorf

Joseph Keller, Journalist, Schöneggstrasse 20, 6048 Horw

Anton Troxler, bischöflicher Kanzler, 86 rue de Lausanne, 1701 Freiburg

Heribert von Tunk, Sekretär der Theologischen Kurse für katholische Laien, Neptunstrasse 38, 8032 Zürich

Lothar Zagst, Vikar, Hermann-Keller-Strasse 10, 4310 Rheinfelden

Die katholische Kirchgemeinde Wädenswil **sucht**

Laientheologen

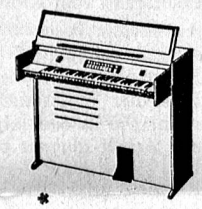
Arbeitsgebiet: Religionsunterricht an der Oberstufe (zirka 10 Wochenstunden), daneben je nach Ausbildung und Eignung: Mitarbeit in Quartierseelsorge (Aufbau) oder Jugend- und Erwachsenenbildung oder Pfarreifürsorge.

Besoldung entsprechend der Ausbildung und nach den Richtlinien der Zentralkommission des Kantons Zürich.

Stellenantritt: Sofort oder nach Übereinkunft.

Auskunft und Anmeldung:
Hans Baumann, Pfarrer, Etzelstr. 3, Tel. 01 - 75 31 16,
8820 Wädenswil

EL. KIRCHENORGELN BIETEN GROSSE VORTEILE



Preisklassen:

LIPP: Fr. 3 685.—* bis ca. 32 000.—
DEREUX: Fr. 12 900.— bis ca. 25 000.—

Verlangen Sie Dokumentationen und Referenzen!

LIPP + Dereux

bewähren sich immer mehr!

Generalvertreter und Bezugsquellen-Nachweis

PIANO-ECKENSTEIN BASEL 3

Leonhardsgraben 48 Tel.: (061) 25 77 88 P im Hof

Dominikushaus für Betagte und Pflegebedürftige
4125 **Riehen bei Basel**

80 Insassen (davon ca. 50 Katholiken) im Durchschnittsalter von 80 Jahren
sucht

Hausgeistlichen

für tägliche Eucharistiefeier;
Sonntagspredigt;
individuelle religiöse Betreuung der Insassen.
Wohngelegenheit im Hause selbst; eventuell in gediegener, nachbarlicher Dependance mit separatem Haushalt (eigene Haushälterin).

Anfragen an: Schwester Oberin Hildelitta Ebner O. P. schriftlich oder per Telefon 061 - 51 24 94.

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail
Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON LU
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041 - 36 44 00

OFA

Ihr Partner, wenn es um Inserate geht

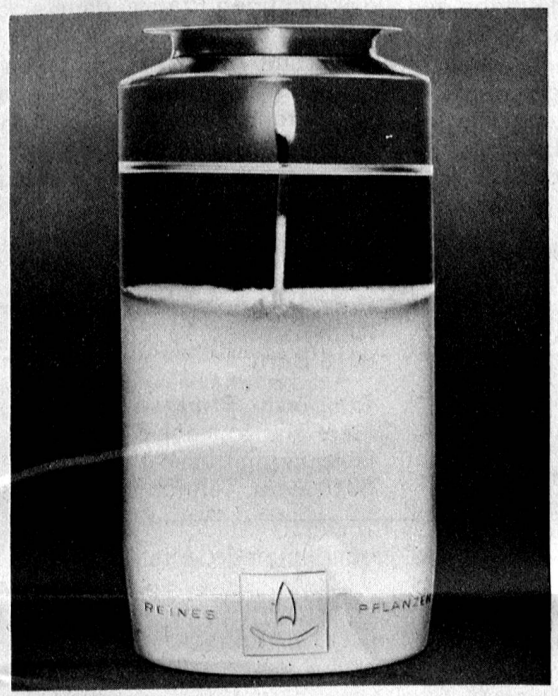
ORELL FÜSSLI WERBE AG
Frankenstrasse 7/9

LIENERT KERZEN EINSIEDELN

DO 5a

Nur echt

mit dem blauen Deckel



AETERNA®

Ewiglichtöl-Kerzen

Die ersten auf dem deutschen Markt aus 100% reinem, gehärtetem Pflanzenöl, wie es ihrem Sinn und liturgischer Vorschrift entspricht. Mit Sorgfalt gefertigt in Deutschlands erfahrenstem Herstellungsbetrieb. Seit 70 Jahren Ewiglichtöl, seit 12 Jahren Ewiglichtöl-Kerzen.

Ruhige, gleichmäßige Flamme, Brenndauer etwa 1 Woche – je nach Raumtemperatur. Keine Rückstände, keine Rußbildung, völlig geruchlos.

Verlangen Sie deshalb ausdrücklich:

AETERNA® Ewiglichtöl-Kerzen

Deutsche Ölfabrik Dr. Grandel & Co.
2000 Hamburg 11, Ellerholzdamm 50, Ruf 0411/31 14 16

In der Schweiz zu beziehen durch die Firmen:
Albert Bienz, 4000 Basel, Muespacherstrasse 37
Brogle's Söhne & Cie AG, 4334 Sisseln
Herzog AG, 6210 Sursee
Gebr. Lienert AG, 8840 Einsiedeln.
Séverin Andrey successeur, 1700 Fribourg, 23, rue du Progrès
Rudolf Müller AG, 9450 Altstätten/St. Gallen
OEUVRE ST-AUGUSTIN, 1700 Fribourg, 88, rue de Lausanne
Jos. Wirth, 9000 St. Gallen, Stiftsgebäude

A 1972 +++ 1973 O

DANK

Wenn sich auch die «wirtschaftliche Lage» im Sog der einschneidenden Reformmassnahmen in unserer Spezialbranche nicht zu unserem Vorteil ausgewirkt hat, hat mir dennoch ein grosser Teil von Ihnen — auch in diesem zu Ende gehenden Jahr — wenigstens nach Möglichkeit die Treue gehalten. Dafür möchte ich Ihnen an dieser Stelle einmal mehr aufrichtig danken.

HOFFNUNG

Die göttliche Empfehlung «Bittet, und ihr werdet empfangen» befolgend, erlaube ich mir, im gleichen Atemzug auch die «Tugend der Hoffnung» zu nutzen und ein Quentchen davon auf meinen weihnächtlichen Wunschzettel zu setzen: die zuversichtliche Hoffnung nämlich, auch im neuen Jahr wieder auf Ihr geschätztes Wohlwollen zählen zu dürfen.

WUNSCH

Vorab wünsche ich aber Ihnen, Ihren lieben Angehörigen und Ihrer ganzen Pfarrfamilie ein gnadenreiches, gesegnetes und glückhaftes neues Jahr, beste Gesundheit und Wohlergehen und viel Freude und Wohlergehen im oft harten Alltag.

Mit höflicher Empfehlung und freundlichen Festtagsgrüssen, verbleibe ich — stets zu Ihren Diensten — Ihr

ARS PRO DEO Kirchenbedarf Luzern
Jakob Strässle und Angestellte

Jahresgabe für Ministranten

Der **Schweizer Ministrantenkalender 1973** wird immer mit grosser Spannung erwartet.

Reichhaltig und zeitgemäss hilft er, die Ministranten religiös zu vertiefen und bereichernd zu unterhalten. Das Jahresthema, «Das Fest», wird von P. Hesso eingeführt. Junge Reporter berichten von Feiern und Bräuchen aus der ganzen Schweiz.

Der **Preis von Fr. 2.50** für den 96seitigen, ungewöhnlich reich illustrierten Kalender ist sehr bescheiden.

Für Ihre freundliche Bestellung danken die Herausgeber.

Oblaten des heiligen Franz von Sales
Arbeitskreis für Ministrantenbildung SKJV
Postfach 785, 6002 **Luzern**

Auf Beginn des neuen Schuljahres 1973/74 (Frühjahr) suchen wir dringend eine

Katechetin oder einen Katecheten

für eine Pfarrei am Zürichsee. Wir stellen uns jedoch keine isolierte Unterrichtstätigkeit vor. Vielmehr suchen wir eine einsatzfreudige Person für unser junges, neu aufbauendes Pfarreiteam.

Anfragen unter Chiffre OFA 824 Lz an Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern.

Katholische Kirchgemeinde Bern-Bümpliz, Pfarrei St. Anton

Für unsere sprunghaft wachsende Pfarrei suchen wir auf das Frühjahr 1973 in hauptamtliche Stellung

Katecheten / Katechetin oder Laientheologen

Wir haben ausgesprochene Diasporaverhältnisse und können demnach keinen leichten Posten versprechen. Doch wenn Sie Initiative mitbringen, wenn Sie mithelfen möchten beim seelsorgerlichen Ausbau einer weitläufigen und vielschichtigen Pfarrei, dann sind Sie bei uns richtig.
Wir erwarten Ihre Mitarbeit nebst dem Erteilen von Religionsunterricht je nach Eignung auch bei der Gestaltung von Gottesdiensten, in der Jugendarbeit, für die Elternschulung, in Familienrunden.
Besoldung: entsprechend der Ausbildung und nach den gewohnten Richtlinien.

Nähere Auskunft erteilt Ihnen gerne:
Herr Josef Stutz
Präsident des Kirchgemeinderates
Keltenstrasse 19
3018 Bern

Röm.-kath. Pfarramt St. Anton
Herr Pfarrer Hans Stamminger
Burgunderstrasse 124
3018 Bern, Telefon 031 - 56 12 21

Die katholische Kirchgemeinde Dietikon **sucht**

Seelsorgeassistenten

für die nachstehenden Hauptaufgaben:
- Katechese an Ober- und eventuell Mittelstufe;
- Mitgestaltung und Leitung von Wortgottesdiensten;
- Kommunionspendung;
- Predigt;
- Jugendarbeit und Erwachsenenbildung;

der Schwerpunkt der Tätigkeit liegt in der Katechese; der Einsatz erfolgt jedoch unter Berücksichtigung der Ausbildung und Wünsche des Kandidaten.

Vom Bewerber erwarten wir:
- eine gute theologische/pädagogische Ausbildung und eine Bereitschaft zu einem guten Teamwork.

Der Eintritt kann sofort erfolgen. Die Anstellungsbedingungen sind grosszügig und richten sich nach unserer eigenen Besoldungsverordnung.

Richten Sie bitte Ihre Anmeldung an den Präsidenten der katholischen Kirchenpflege Dietikon, Herrn Hans Mundweiler, Buchsackerstrasse 22, 8953 Dietikon (Telefon 01 - 88 45 54).

Die katholische Kirchgemeinde Altstätten im Rheintal sucht auf Frühjahr 1973 einen

Katecheten

Arbeitsgebiet: Religionsunterricht an der Oberstufe (Sekundarschule und Abschlussklassen), Mitarbeit in einem aufgeschlossenen Seelsorgerteam.

Besoldung: entsprechend Ausbildung und nach den Richtlinien für die Anstellung von Laientheologen.

Auskunft und Anmeldung: **Clemens Grögli, Pfarrer,** Kirchplatz 1, 9450 **Altstätten,** Telefon 071 - 75 16 88

Aus gesundheitlichen Gründen **sucht** 29jährige Tochter

leichtere Stelle

zu einem jüngeren geistlichen Herrn, zur Erledigung der Haushaltarbeiten. Keine hohen Lohnansprüche.
Wo finde ich ein nettes, heimeliges, neueres Daheim? Familiäre Behandlung erwünscht. Bevorzugt würde das St.-Galler Rheintal (nicht Bedingung). Offerten sind baldigst zu richten unter Chiffre OFA 825 Lz an Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern.

Transparent-Sparkerzen mit hitzebeständigem Glasaufsatz:

beste Ausführung;
für Volksaltar, Hochaltar und Seitenaltäre.

Diese Kerzen bestehen aus einem mit ca. 10 mm Wachs überzogenen Kunststoffrohr mit einem Dornloch, welches auf jeden Altarleuchter passt.

Ein 2,5 cm hoher Glasaufsatz, der mit bis zu 55%igem Bienenwachs gefüllt ist, sitzt auf dem Wachsrohr auf.

Das bewachste Kunststoffrohr ist 5 mm stärker als der Glasaufsatz, weil dadurch die Wärme vom Glas nicht auf den Wachsmantel, sondern auf das innere Kunststoffrohr abgeleitet wird.

Nr. 155 — 15 cm lang, Kerze 55 mm ⌀, Glas 50 mm ⌀		Fr. 22.40
Nr. 205 — 20 cm lang, Kerze 55 mm ⌀, Glas 50 mm ⌀		Fr. 23.10
Nr. 255 — 25 cm lang, Kerze 55 mm ⌀, Glas 50 mm ⌀		Fr. 23.80
Nr. 305 — 30 cm lang, Kerze 55 mm ⌀, Glas 50 mm ⌀		Fr. 24.50
jede weiteren 5 cm länger	Fr. 1.40 mehr	
Preis pro Ersatzglas	Fr. 3.50	
Nr. 156 — 15 cm lang, Kerze 65 mm ⌀, Glas 60 mm ⌀		Fr. 25.20
Nr. 206 — 20 cm lang, Kerze 65 mm ⌀, Glas 60 mm ⌀		Fr. 26.60
Nr. 256 — 25 cm lang, Kerze 65 mm ⌀, Glas 60 mm ⌀		Fr. 28.—
Nr. 306 — 30 cm lang, Kerze 65 mm ⌀, Glas 60 mm ⌀		Fr. 29.40
jede weiteren 5 cm länger	Fr. 2.80 mehr	
Preis pro Ersatzglas	Fr. 4.—	
Nr. 157 — 15 cm lang, Kerze 75 mm ⌀, Glas 70 mm ⌀		Fr. 28.—
Nr. 207 — 20 cm lang, Kerze 75 mm ⌀, Glas 70 mm ⌀		Fr. 30.80
Nr. 257 — 25 cm lang, Kerze 75 mm ⌀, Glas 70 mm ⌀		Fr. 33.60
Nr. 307 — 30 cm lang, Kerze 75 mm ⌀, Glas 70 mm ⌀		Fr. 36.40
jede weiteren 5 cm länger	Fr. 4.20 mehr	
Preis pro Ersatzglas	Fr. 4.50	

Wachseinsätze liefern wir zu folgenden Preisen:

für Kerzen mit	‚B' Ceresin	‚A' 10 % BW	‚1A' 25 % BW	‚de Luxe' 55 % BW	Brenndauer
55 mm ⌀ — Nr. 5	—.35	—.42	—.50	—.56	5 Std.
65 mm ⌀ — Nr. 6	—.42	—.50	—.56	—.70	8 Std.
75 mm ⌀ — Nr. 7	—.56	—.70	—.85	—.95	12 Std.

Diese Wachseinsätze passen auch für die Sparkerzen mit Glasaufsatz anderer Lieferanten. Bitte beachten Sie hier unsere vorteilhaften Preise.

Bi-Opferlichte

Nr. 3 — Brenndauer ca. 8 Std. — Stückpreis Fr. —.17 — Garantiert nicht russend, für Opferständer mit weissen oder roten Glasschalen

Passende Opferständer aus eigener Produktion, komplett mit 36 Gläsern, können mitgeliefert werden. Auf Wunsch stellen wir auch Sonderanfertigungen her!

Neuheit!

Bi-Altarkerzen mit Ablaufkanälen — rauchfreies und tropffreies Abbrennen auch dickster Altarkerzen wird somit gewährleistet — Prospekt anfordern!

200×60 mm Fr. 4.50 per Stück	200×70 mm Fr. 6.90 per Stück
250×60 mm Fr. 5.80 per Stück	250×70 mm Fr. 8.20 per Stück
300×60 mm Fr. 7.30 per Stück	300×70 mm Fr. 9.70 per Stück

Pullover

Feine, reinwollene, englische Qualität, hochgeschlossen oder Rollkragen. Ärmel lang. Die Pullis halten warm und tragen wenig auf. Farben: dunkel- und hellblau, hell- und mittelgrau, beige. Preise: Fr. 47.80 und Fr. 59.—.

ROOS 6003 Luzern
Frankenstr. 9, Tel. 041 - 22 03 88

TURMUHREN

Neuanlagen
in solider und erstklassiger Ausführung

Revisionen
sämtlicher Systeme

Serviceverträge
zu günstigen Bedingungen

UHRENFABRIK THUN-GWATT
Wittwer-Bär & Co., 3645 Gwatt, Tel. 033 / 2 89 86

MÜLLER

Für Kerzen zu

Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG

LEOBUCHHANDLUNG

Gallusstrasse 20 Telefon 071 / 22 29 17
9001 St. Gallen

Die grösste theologische Fachbuchhandlung der Schweiz.

Machen Sie sich unsere vielseitige Auswahl zu Ihrem Nutzen.

Glockengiesserei
H. Rüetschi AG
Aarau

Tel. (064) 24 43 43

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguss gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

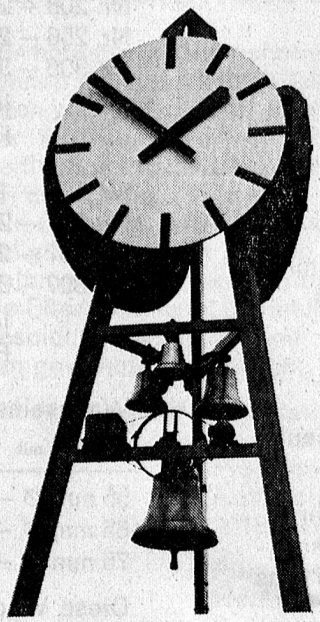
Aarauer Glocken
seit 1367

Führend in

Liedanzeige-Anlagen

Verlangen Sie ausführliche Unterlagen oder unverbindliche Vorführung.

ENDERLI, KIRCHENBEDARF, 9450 **Altstätten,**
Tel. 071 - 75 16 47



Turmuhren

mechanisch und elektrisch, verschiedene Ausführungen.

aut. Ganggenauigkeitsüberwachung

benötigt keine Regulierung.

Zifferblätter

Hammerwerke

Glockenläutmaschinen

und automatische Steuerungen
Servicedienst
Vergoldungen

Tel. 034 4 18 38

Turmuhrenfabrik
J. G. Baer
3454 Sumiswald

Spezialfirma gegründet 1826

Armin Hauser
Orgelbau

5314 Kleindöttingen AG

Tel. 056 45 34 90, Privat 056 45 32 46

Weinhandlung

SCHULER & CIE

Aktiengesellschaft **Schwyz** und **Luzern**

Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- und Flaschenweine, Tel. Schwyz 043 - 21 20 82 — Luzern 041 - 23 10 77

Hemden

Grosse Auswahl an Hemden in bester Qualität:

Klassische Hemden in allen Grössen ab Fr. 24.80.

Modische Hemden in den Grössen bis Nummer 40 ab Fr. 19.80.

Krawatten
Lassen Sie sich eine Auswahl senden, Sie werden umgehend bedient.

ROOS 6003 Luzern

Frankenstrasse 9, Tel. 041 - 22 03 88

Altarkerzen

nur von der Spezialfabrik

HERZOG AG

6210 Sursee, Tel. 045 / 4 10 38

Soeben erschienen:

Adolf Adam

Erneuerte Liturgie

Eine Orientierung über den Gottesdienst heute
208 Seiten, kart. lam., Fr. 28.40

Erstmals seit der Liturgiereform wird hier eine umfassende, übersichtlich gegliederte Information über alle Bereiche der erneuerten Liturgie geboten. Ein zuverlässiges Nachschlagewerk von bleibendem Wert!

Herder